

www.e-rara.ch

Ratpert der erste Zürchergelehrte

Zimmermann, Georg R.

Basel, 1878

ETH-Bibliothek Zürich

Persistent Link: <https://doi.org/10.3931/e-rara-144214>

Das achte Kapitel. Ratperts Lebensende. Tod und Begräbniss. Die verschiedenen Ratpert.
[...].

www.e-rara.ch

Die Plattform e-rara.ch macht die in Schweizer Bibliotheken vorhandenen Drucke online verfügbar. Das Spektrum reicht von Büchern über Karten bis zu illustrierten Materialien – von den Anfängen des Buchdrucks bis ins 20. Jahrhundert.

e-rara.ch provides online access to rare books available in Swiss libraries. The holdings extend from books and maps to illustrated material – from the beginnings of printing to the 20th century.

e-rara.ch met en ligne des reproductions numériques d'imprimés conservés dans les bibliothèques de Suisse. L'éventail va des livres aux documents iconographiques en passant par les cartes – des débuts de l'imprimerie jusqu'au 20e siècle.

e-rara.ch mette a disposizione in rete le edizioni antiche conservate nelle biblioteche svizzere. La collezione comprende libri, carte geografiche e materiale illustrato che risalgono agli inizi della tipografia fino ad arrivare al XX secolo.

Nutzungsbedingungen Dieses Digitalisat kann kostenfrei heruntergeladen werden. Die Lizenzierungsart und die Nutzungsbedingungen sind individuell zu jedem Dokument in den Titelnformationen angegeben. Für weitere Informationen siehe auch [Link]

Terms of Use This digital copy can be downloaded free of charge. The type of licensing and the terms of use are indicated in the title information for each document individually. For further information please refer to the terms of use on [Link]

Conditions d'utilisation Ce document numérique peut être téléchargé gratuitement. Son statut juridique et ses conditions d'utilisation sont précisés dans sa notice détaillée. Pour de plus amples informations, voir [Link]

Condizioni di utilizzo Questo documento può essere scaricato gratuitamente. Il tipo di licenza e le condizioni di utilizzo sono indicate nella notizia bibliografica del singolo documento. Per ulteriori informazioni vedi anche [Link]

Das achte Kapitel.

Ratperts Lebensende. Tod und Begräbniß. Die verschiedenen Ratpert. Die aus dem von Ratpert gestreuten Samen aufgesprossene Saat. Das Stift St. Gallen im zehnten Jahrhundert. Besuch des Kaisers Otto. Epilog. Schluß.

Viele Jahre hindurch hat Ratpert seinem Stande Ehre gemacht. Er ist zur mittlernächtlichen Vigilie aufgestanden und hat die Psalmen jeden Morgen mit neuer Lust und neuer Andacht gesungen. Er hat nach vollendeter erster Abtheilung den Sitz seines Chorstules herabgeklappt, und hat begierig den vorgelesenen Worten „aus dem großen Buche,“ die Stellen der heiligen Schrift, die Lehren der heiligen Väter und die Lebensbeschreibungen derselben angehört; und er ist wieder aufgestanden, und hat gesungen: Herr Gott, Dich loben wir. Und wenn an ihn selbst das Amt kam, als „Wochner“ den Gottesdienst zu leiten, so hat er sich sorgfältig darauf vorbereitet, und ist früher als sonst aufgestanden, und hat im matt erhellten Chore beim Kerzenschein die zur Verlesung und zum Absingen kommenden Lesestücke genau durchgesehen. Das Morgenlob hat er dargebracht als Morgenopfer, und gebetet: Behüte uns gnädiglich, o Herr, an diesem Tage, auf daß wir nicht sündigen. Umgeben von den jungen Studenten hat er das große Opfer des Herrn gefeiert, und auf seinen Segen: Der Herr sei mit euch, haben sie im Chore gesungen: Und mit Deinem Geiste. Dann begab er sich in die Schule, und trug

vor die Lehren der Philosophie, die Regeln des Denkens und die Kunst wol zu reden; er lehrte die Musik und erklärte die Geometrie. Und wenn die Stunde geschlagen, und die Knaben, nach gesprochenem Gebete (mit welchem jede Unterrichtsstunde begonnen und beendigt wurde) das Zimmer verließen, so begab er sich in seine Wohnung, langte die Bücher ab dem Gestell, und setzte sich an seinen Tisch, wo er studirte, die Classiker der Alten, Homer und Virgil. Er langte aus der Schublade die Urkunden und Briefe des Archives, er studirte die Geschichte seines eigenen Klosters, und er vertiefte sich so sehr darein, daß er mehr als einmal die Glocke überhörte, welche zum Essen rief, und ein Laienbruder nachzusehen kam, ob der Herr Ratpert krank sei, oder warum er nicht zur Tafel komme. Diese war freilich nicht mit Leckerbissen bedeckt, sondern höchst einfach, und es ist bekannt, wie Kero, dessen Interlinearversion der Benedictinerregel wir schon einmal genannt haben, die Wörter, welche Speise bedeuten, mit muaz und das Wort Abendessen mit abendmuosen übersetzt (dies geschieht indessen in folgender Weise: C. XXXIX tägliche Nahrung heißt: imbizze tagalihchin; zwei gekochte Gemüse: kasotaniu zuei muaz, zwei gesottene Gemüse; doch heißt Frühstück cauma und Abendbrot abantcauma. Die Bestimmung, daß jeder Mönch täglich ein Pfund Brod des protes funt einas erhalten soll, wovon der Vater Kellermeister den dritten Teil abschneidet und für den Abend aufbewahrt wird ausgedrückt: si kihaltan ze erkebanne abandmuasontem (zu behalten (und) zu geben den Abendmuesenden). Man kann also sagen, daß Kero Frühstück cauma, Mittagessen imbizze und Nachtessen abandmuas nenne. Uebrigens bedeutet muas nicht nur Brei, sowenig als der davon abgeleitete Collectivname „Gemüse.“ Gewiß hat auch für St. Gallen der Spruch Geltung gehabt, der zu jener Zeit über dem Speisesaal eines andern Klosters geschrieben stand:

Genieße hier mit Dank sofern das Mal genügt,

Genügt es nicht, so bleibe als Armer doch vergnügt.

Nach dem Essen, welches durch die vorgelesenen Schriften ganz besonders gewürzt wurde, hatte Ratpert das Amt, die Knaben in

der Recreationszeit zu beaufsichtigen. Nach zwei Stunden Unterricht folgte dann die feierliche Vesper, und hernach war Zeit zum Studiren vollauf. Und bis spät in die Nacht hat man eine Lampe in Magister Ratperts Zelle gesehen, und man hat sich gewundert, und gefragt, ob denn der Vater Schulpräfect auch gar keinen Schlaf nötig habe?

So ist denn ein Jahr vergangen, und ein anderes gekommen und gegangen, und hat jedes seine Spuren gelassen, dreifache Spuren, indem es den Herrn Ratpert mehr und mehr unter die älteren Väter rückte, indem er aber auch immer mehr Schätze sammelte, doppelte Schätze, nämlich solche, nach denen nicht die Diebe graben, und die nicht vom Kost und den Motten bedroht sind, und aber auch Schätze des Wissens, welche von den Vätern und den jüngern Klosterbewohnern häufig und mit Nutzen in Anspruch genommen wurden. Und endlich ließ auch jedes Jahr Lücken zurück, die ausgefüllt werden mußten: als die Gelehrten nach und nach starben, der Doctor (wie man ihn geradezu nannte) Marcellus oder Möngal, der Klosterlehrer Iso, der gelehrte Bibliothekar Einthard, welcher vielleicht den Katalog geschrieben, und darin von mehreren Büchern bemerkt hat, so z. B. von einem Bande des Kirchenrechtes (jetzt Nr. 675) ad scolam, er werde gegenwärtig in der Schule gebraucht; es starb auch Einthards Nachfolger, der nicht weniger gelehrte Vater Uto. So wurden nach und nach die Gesichter, welche sich im Chore gegenüber waren, andere, und der stille Friedhof barg manches Herz, welches einst für Ratpert geschlagen. Da kam die Zeit, da er selber jene Gebäulichkeiten in der nordöstlichen Ecke der Klosteranlage bewohnen sollte. Er hat bis kurz vor seinem Ende Schule gehalten, und die Knaben freuten sich jeden Tag, da der betagte, greise Mönch unter ihnen erschien. Eines Morgens aber kam er nicht in den Chor, und sofort sandte man einige Brüder, um nach ihm zu sehen. Er war krank und verhehlte sich seinen Zustand keinen Augenblick, und man brachte ihn ins Krankenhaus.

Auf der nordöstlichen Ecke des Klosterplanes findet man eine Gruppe von Häusern, die zusammen ein eigentliches Spital bilden. Zwischen der Wohnung der Aerzte und der Pfalz befindet sich das

Aberlasshaus, ein großes, einstöckiges Gebäude, welches in der Mitte einen Herd oder Tisch, und rings um denselben herum sechs Tische mit eben so viel Bänken enthält. Vier Oefen stralen die für die Kranken (dies Haus ist auch für jene bestimmt, welche Purgirmittel zu genießen haben) nötige Wärme aus.

Durch eine Mauer oder eine Hecke ist das Haus der Aerzte von dem soeben beschriebenen getrennt. Die Anlage desselben ist nicht ganz klar; das Haus umschließt nämlich nicht eigentlich einen Hofraum, da eine vierte Seite fehlt. Uebrigens könnte der Hofraum auch ein sehr großes Zimmer mit einem Tische in der Mitte bedeuten. Die Wohnung des Arztes befindet sich an der Ostseite. Das Gemach enthält bloß einen Ofen. Man wird sich Tisch und Stühle, Bett und Büchergestell hinzu denken müssen. Eine zweite Räumlichkeit bildet die Apotheke, welche, dem Namen nach zu schließen, auf Gestellen und in Schubladen die Heilmittel barg, vielleicht auch chirurgische Instrumente aufwies. Als drittes Zimmer bemerkt man die Krankenstube für die gefährlich Kranken, vielleicht für die mit ansteckenden Krankheiten behafteten Mönche. Der botanische Garten liefert die Officinalpflanzen: Lilie, Salbei, Raute, Rose, Häderich, römischer Kümmel, Liebstöckel, Fenchel, Pfeffermünz, Rosmarin, Griechisch Heu, Frauenmünze, Stangenbohne, Pfefferkraut; man sieht, die Heilmittel waren nicht gerade sehr ausgesucht, mochten aber ganz genügend sein für die damals übliche Naturheilmethode.

Das eigentliche Krankenhaus ist in allen Dingen der innern Schule ähnlich. Es trägt die Aufschrift: Den kranken Brüdern werde ebenso dieser Ort bereitet. Ein Hof, nach dem sich die Dächer absenken, und in dessen Mitte ein viereckiges Plätzchen, worinnen ein Baum oder ein Ziehbrunnen sich befindet, wird von einem Säulengange umgeben. Dieser öffnet sich auf jeder Seite mit einem Rundbogenthore gegen den Hof, und wird außerdem von je zwei, aus drei gekuppelten Rundbogenfenstern, bestehenden Fenstern erleuchtet. An den Gang schließen sich auf drei Seiten die Gemächer der Kranken an, nämlich eine Kammer und ein Oefzimmer, ein Zimmer für die gefährlich Kranken und daneben die Wohnung des Directors oder

Moderator's des Krankenhauses. Der östliche Flügel besteht aus einem Wohnzimmer mit Ofen und Rauchfang und einem Schlafzimmer mit den Abtritten. An die vierte, südliche Seite des Kreuzganges lehnt sich die Kirche der Kranken, welche in allen Dingen mit derjenigen der innern Schule, welche sich unter demselben Dache befindet, übereinstimmt. Wenige Schritte vom Spital entfernt, westlich von demselben, liegt die Küche, und das angebaute Badehaus, das einen Herd, drei Bänke und vier Zuber aufweist. Die Benedictinerregel bestimmt, daß den Kranken alle mögliche Aufmerksamkeit zu Theil werde; so sollen mehrere der älteren Väter dazu angewiesen werden, die Kranken zu bedienen. Der Abt und der Prior sollen sie häufig besuchen. Fleischspeisen, die man sonst im Kloster nicht erblickt, werden ihnen gereicht. Die Kranken aber werden ihrerseits angewiesen nicht zu murren und nicht ungeduldig zu werden. Die Sorge für die Kranken, heißt es, soll in erster Linie und über alles angewandt werden. Man soll ihnen dienen wie man es Christo selbst täte; denn dieser sprach: Ich war krank und du hast mich besucht, und: was ihr einem der Geringsten meiner Brüder tathet, das habt ihr mir gethan. Aber auch die Kranken selbst sollen gedenken, daß man ihnen im Namen Gottes dient, und sollen die sie bedienenden Brüder nicht unnötig betrüben. So soll auch die Haupt Sorge des Abtes sich auf die Kranken richten, damit sie nicht in etwas Noth leiden. Man errichte für die Kranken eine eigene Zelle, und verordne einen gottesfürchtigen, liebevollen und eifrigen Diener. Der Abt soll auch Sorge tragen, daß nicht durch Verschulden des Kellermeisters oder der Diener es den Kranken an etwas gebreche.

Natpert war krank, aber er versammelte auch so noch öfters seine Schüler um sich, um ihnen, so lange es noch möglich war, Ermahnungen und Lehren zu Theil werden zu lassen. Aber auch er selbst wurde besucht, namentlich und am häufigsten von seinem Freunde Notker dem Stammler. Noch mehrere Jahrhunderte nach dessen Tod erinnerte man sich in St. Gallen, wie Notker „mehr die Kranken in ihren Zellen aufsuchte, als mit den Gesunden verkehrte, wie er sie tröstete und ermahnte, die Krankheit als eine gerechte, aber dennoch

sehr gelinde Folge der begangenen Sünden zu betrachten.“ Wolfhari der Arzt, damals noch ziemlich jung, wandte alle seine Kunst an, hatte er doch selbst seinen Lehrer lieb gewonnen, und freute sich ihm nun einmal seine Dankbarkeit beweisen zu können. Nur hätte er gewünscht, dies auf andere Weise zu tun. Eines Tages, es war am 16. October, am Feste des hl. Gallus, besuchten vierzig hochgestellte Domherren, welche einstmals Ratperts Schüler gewesen, den Kranken, und dieser empfahl seine Seele einem Jedem in seine Gebete; da versprach ihm auch jeder, nach seinem Tode dreißig heilige Messen für ihn zu lesen. Neun Tage lang zog sich die Krankheit noch hinaus, und Ratpert hatte sich so mit dem göttlichen Willen vereinigt, daß er den Herrn bat, er möchte ihn doch recht lange und schwer leiden lassen, damit er rein und weiß wie ein Weizenkorn, wie ein Opferbrod ins Paradies eingehen dürfe; und am Tage da sich die Uebertragung der Reliquien des hl. Othmar verjährte, am 25. October, rief ein kleines Glöcklein zur ungewohnten Stunde die Mönche ins Krankenhaus. Der Prior stimmte die Gesänge an: „Aus der Tiefe rufe ich zu Dir,“ und die Antiphon: „Mitten wir im Leben sind.“ Und während des Gesanges, der mehr als einmal durch das Schluchzen der innigst betrübten Brüder unterbrochen wurde, gab Ratpert seinen Geist auf. Und als er vollendet hatte, siehe da ertönten nach alter schöner Sitte die drei letzten Psalmen: „Alles was Dem hat, lobe den Herrn“ schallte es im Zimmer; es war ein rührendes *Have pia anima!* Die Mönche konnten sich kaum überreden, daß Vater Ratpert nicht mehr unter ihnen weile. Namentlich Notker und Tuotilo haben ihr Leben lang den bewährten Freund nur sehr schwer vermisst. Aber es ging im Schwange die Kunde: dieser Mann müsse ein Heiliger gewesen sein (*Ratpertus vero et ipse sanctus. . .* Eff. c. 44.) Der Prior holte das Todtenbuch und trug mit schönen, großen Zügen ein: Tod Ratperts des Klosterlehrers und Priesters (VIII. Kal. Nov. *Obitus Ratperti magistri et presbiteri.*) Als aber um Mitternacht die Brüder im Chore sich besammelten, da stand eine Bahre darin, und lag ein Leichnam darauf, Ratpert in seiner Kutte; als Priester hatten sie ihn mit dem Kopf gegen den

Altar gelegt, also daß es schien, als ob er den Gläubigen noch eine letzte Predigt halten wolle. Die Hände über der Brust gekreuzt, das Gesicht einen Ausdruck verklärten Friedens. Den König, welchem alles lebt, lasset uns anbeten! Kommet lasset uns frohlocken dem Herrn; jubeln Gott, unserm Heilande! Am frühen Morgen lasset uns mit Dankagung vor sein Angesicht treten und mit Psalmen ihm jubeln! Den König, welchem alle leben, kommet, lasset uns anbeten! So sangen nun die Brüder, abwechselnd die Verse des 95. Psalmes vortragend. Und dann folgten die Psalmen, und die Responsorien: Ich glaube, daß mein Erlöser lebet, und er mich am jüngsten Tage erwecken wird von der Erde. Und in meinem Fleische werde ich Gott mein Heil sehen. Ich selber werde ihn sehen und nicht ein anderer und meine Augen werden ihn betrachten. So erinnerten sich die Mönche in St. Gallen beim Tode Ratpers ihrer allgemeinen Sterblichkeit; aber nicht sie allein. Denn schon zur Zeit Carls des Großen hatte das Stift mit andern Stiften Verträge abgeschlossen, nach welchen man einem jeden Kloster die in den andern gestorbenen Brüder als die eigenen ansah, und für sie das allgemeine Todtenamt verrichtete. So hatte man den ersten Vertrag im Jahre 800 mit der reichen Au geschlossen, im Jahr 846 ähnliche Verträge mit Bobbio, Dissentis, Schienen, Bezirksamt Radolphszell, Großhgth. Baden, 865 mit Rempten, 885 mit Rheinau, und ein Jahr später mit Murbach. Von da an sind denn, gleichen Schritt haltend mit der Centralisierung der Benedictinerklöster immer zahlreichere Verträge eingegangen worden; am Ausgange des zwölften Jahrhunderts hat man mit 32 deutschen Klöstern und Stiften in dieser Weise Gemeinschaft gehabt. Bei diesen Verträgen diente jener mit der reichen Au als Muster. Wenn einem Kloster der Tod eines der Väter des andern gemeldet werde,¹⁾ so sollen an jenem Tage

¹⁾ Als Beispiel, wie die Todesnachricht bekannt gemacht wurde, mag der folgende Brief gelten: An die Väter und Brüder, die wo immer sie weilen, die St. Gallische Versammlung durch das Band des Mitschmerzes im Herrn. Unser Bruder, der Mönch und Priester Liuprand hat am ersten Januar auf den Ruf der göttlichen Verfügung die Schuld des Todes erfüllt. Die ihr aber mit unserm

drei Messen von den Priestern celebrirt werden, während die übrigen Brüder den ganzen Psalter für den Verstorbenen abbeten; auch die mitternächtlche Vigilie wird aus dem Todtenamt genommen. Am siebenten Tage des Todes singt jeder Mönch 30 Psalmen, und am Dreißigsten wird von jedem Priester die Messe für ihn dargebracht, und werden 50 Psalmen gesungen. Am Anfange eines jeden Monats wird dann überhaupt das ganze Todtenofficium gesungen für alle diejenigen Todten, welche dieser Verbindung angehört haben. So hat man in den Klöstern das Memento mori nicht vergessen, und erinnerte man sich des Spruches: Gedenke, o Mensch, daß du Staub bist und wieder zu Staub werden wirst. Und dennoch ist es keine dumpfe Stimmung, die in dem Todtenamt weht, sondern durch allen Ernst hindurch klingt eine fröhliche Lebenshoffnung, ertönen die Klänge eines Auferstehungsmorgens:

So sing' das Lied vom Sterben
Das alte Pilgerlied,
Weil deine StraÙe täglich
Dem Tode näher zieht!
Laß es dich mild und freundlich
Wie Glockenton umwehn:
Es läute dir zum Sterben
Doch auch zum Auferstehn.

Das war der Sinn und der Geist, aus welchem heraus die Todtenfeier für Ratpert gegangen ist. Damals war das Dies iræ noch nicht gedichtet Mehrere Tage war der Leichnam in der alten Basilika ausgestellt; schließlich wurde er dann zu Grabe getragen.

Dort neben der innern Schule, in der Südoßtecke des Kloster-

Schmerze Mitgefühl habet, gedenket der Bestimmung unserer Menschlichkeit, damit das Gebet, welches von euch für seine Seele verrichtet wird, bei der Ernte Gottes in euren Busen zurückgewendet werde. Lebt wol, und berichtet es an die nächstliegenden Klöster. (Mittheil. des histor. Vereins St. Gallen, Heft XI. pag. 20.)

städtchens hat der Zeichner einen Platz bestimmt für die Todten, und hat ein großes Kreuz hingezeichnet und dazu geschrieben: Unter dem Holze des Bodens ist immer das Kreuz das Heiligste, auf welchem die Früchte des Heiles duften, ferner: um das Kreuz herum sollen ruhen die todten Körper der Brüder, bei dessen Erglänzen sie wieder die Reiche der Welt erhalten; und den Friedhof hat er als Paradies behandelt, und allerlei Bäume gepflanzt: Aepfel-, Birn- und Pflaumenbaum, Pinie, Eberesche, Mispelbaum, Lorbeer, Kastanien-, Feigen-, Quitten-, Pfirsichbaum, Haselnußstrauch, Mandel-, Maulbeer- und Nußbaum und auf ihren Zweigen sollten die Vögel des Himmels sich niederlassen und den Todten ein Grablied singen. Und eines Morgens nach dem Todtenamt hat man die Bahre erhoben und in feierlichem Zuge unter dem Gesange der Psalmen haben sie ihn hinausgetragen, der einst Lehrer und Vorsteher hieß; Kreuz und Fahne, Weihwasser und Weihrauch, Evangelienbuch und Ceremonienbuch; und der Abt hat den im Grabe liegenden Leichnam zur Auferstehung eingeseget, hat das Kreuz über ihn gemacht, und ihn mit Weihwasser besprengt. Dann warf er eine Hand voll Erde in die Grube, und jeder der andern auch, und unversehens wölbte sich ein Grabhügel. Seither sind denn die Jahre gekommen und gegangen, die Zeiten haben sich geändert, Reformation, Kriege, Revolution und Sæcularisation sind über das Stift gegangen, und damit ist denn auch der Grabhügel verwischt, unter welchem ein treues Herz schläft. Was aber nimmer verwischen und verblichen kann, das ist das Andenken an den ersten Zürcher gelehrten. Was wir ihm da geweiht haben, das ist ein Immortellenkranz aufs Grab und ein Epitaphium; das lautet:

Das Gedächtniß des Gerechten bleibet im Segen.

* * *

Während der Ausarbeitung dieses Werkleins hat sich uns nach und nach die Frage aufgedrängt: Gehören die Züge, die wir hier zu einem einheitlichen Bilde verwoben haben, alle einer Person an? Die Beantwortung dieser Frage ist gar nicht so leicht, und noch

viel weniger leicht ist es, die verschiedenen Glieder mit dem Namen Ratpert auseinander zu halten. Wir haben oben auf Seite 18 in den historischen Daten gezeigt, daß das Stift St. Gallen nach und nach mehrere Mönche aufwies, die denselben Namen trugen. So lebten im Jahre 897 zwei Mönche zu einer und derselben Zeit, von denen der Eine Hospitar, oder Armenpfleger war. Die Hauptschwierigkeit liegt nun entschieden darin, daß das Urkundenbuch gar keinen Priester Ratpert aufweist. Es entsteht nun die Frage, was mit den drei oder wenn man den monachus mit diaconus identificiren will, zwei Ratpert anzufangen sei.

Ekkehart nennt Ratpert häufig in seiner Chronik und zwar läßt er nirgends auch nur im geringsten durchblicken, daß er von mehr als einem Mönche dieses Namens wisse, wie wol er auch nirgends andeutet, daß der Chronikschreiber Ratpert identisch sei mit dem Mönche und Herzbruder Notker's. Die Dementirung dieser Angaben, und der Miß ins Freundschaftsband geschah nun durch Herrn Prof. G. Meyer von Konau auf Grund der in Ermenrics Schreiben sich vorfindenden und von uns wiederholt citirten schwülstigen Stelle. Der neueste Herausgeber dieses Schreibens, Hr. Prof. Dr. Ernst Dümmler hat aber den Namen Ratpert nicht vorgefunden, vielmehr die Lesart rihpertus in radpertus corrigirt, und zwar nicht in der ersten Ausgabe (St. Gallische Denkmale aus der karolingischen Zeit in den Mittheilungen der antiqu. Ges. Zürich), sondern erst in der zweiten, im Hallesehen Universitäts- (Preisverteilungs-) Programm 1873. In den Forschungen der deutschen Geschichte, Bd. XIII pag. 473—485 erklärt er dann diese Correctur, und gibt an, daß er bei Aufnahme derselben in den Text an den „Verfasser der Casus“ gedacht habe. Dadurch kam denn Herr Prof. G. Meyer von Konau in die Nothwendigkeit, die innige Freundschaft, oder vielmehr die Gleichalterigkeit Notkers und Tuotilo's einerseits und Ratperts anderseits zu widerlegen, weil Ratpert schon einen bedeutenden Namen besaß, als Notker noch UBschütz war. Wenn man aber nachforscht, warum Herr Prof. Dümmler jene so nachhaltige Correctur auf-

genommen habe, so bietet sich uns kein anderer Grund dar als jener, daß er keine Dichtungen eines richpert finden konnte, während hingegen Ratpert Dichtungen genug hinterlassen hat, unter welchen das deutsche Galluslied am meisten zu der Stelle Ermenric's paßt. Man findet dagegen in dem Todtenbuch zwei Richpert, von denen der eine an einem 1. Januar nach 956 gestorben, jedenfalls nicht in Betracht fällt. (Obitus . . . et Richperti monachorum atque presbiterorum), der andere zum 15. Juli verzeichnet (Richperti presbiteri) wird. Doch hat ein unglückliches Mißgeschick obgewaltet, indem die den 11.—22. Juli umfassenden Blätter von dem bekannten Räuber Namens Melchior Goldast ausgeschnitten, und Gott allein weiß, in welche Himmelsgegend verschleppt wurden. Derjenige Codex, aus welchem das Fehlende ergänzt wurde, läßt nicht erkennen, was von erster, und was von zweiter Hand herrühre. In den Klosterurkunden findet man einen Richpert, welcher zwischen den Jahren 855—874 als Propst, Priester, Portner und Sacrar (Sigrift, Küster) auftritt. Ob wol dieser Richpert, der dem Zeitalter zufolge so ausgezeichnet passen würde, (Ermenric's Schreiben fällt zwischen 850—855) der Dichter sei? Wir glauben doch mit Prof. Dümmler das bestreiten zu dürfen, denn es muß wirklich sehr auffallen, daß Ekkehart einem Hausdichter, der so berühmt gewesen, kein sterbendes Wörtlein in seiner Chronik gewidmet hat; und ebenso sonderbar ist es, daß man in den Dichterbüchern in St. Gallen den Namen Richpert nicht liest. Wenn man mithin mit einiger Bestimmtheit die fragliche Correctur annehmen kann; so wird dadurch nur die Frage wach gerufen, ob Ratpert, der Dichter auf dem Säntis, und Ratpert, der Freund Notkers ein und derselbe seien. Das Todtenbuch gibt uns hierüber nur einen sehr zweifelhaften Aufschluß, in dem es einen magister et presbiter — zum 25. October — und einen presbiter zum 18. Januar kennt. Dieser letztere wird im Commentar ganz übergangen! Wenn man aber den Namen Ruadpert zu Hilfe nehmen darf, indem ja die Schreibung gar nicht consequent war, so fände sich ein Mönch dieses Namens zum 27. März, den man allenfalls herbeiziehen dürfte.

Sehen wir nun einmal vom Todtenbuch ab, und beschränken wir uns darauf, die wissenschaftlichen Werke der verschiedenen Ratperte auseinander zu halten! In erster Linie wird man den Chronikschreiber mit Ermenric's Dichter identificiren. Das wäre Ratpert I. Als zweites Glied sei dann einmal Notkers Freund und Mitschüler behandelt, der Dichter des *Ardua spes mundi*: Ratpert II. Hiermit haben wir denn so viel gewonnen, daß wir keinen andern Ratpert postuliren müssen, dem wir die Rolle des in Notkers Leben des heil. Gall auftretenden Ratpert, übertragen müssen, denn diese Rolle teilen wir Ratpert II. zu. Es fragt sich nun, welcher der beiden Ratpert der gelehrte Magister sei? Mögen beide Klosterlehrer gewesen sein, was kaum unwahrscheinlich sein dürfte, so ist doch gewiß vor dem Glanze des Einen der andere ganz zurückgetreten. Wir nehmen nun auf Grund der *Hauschronik* Ratpert's I. (Cap. 19, 20, 26—28) an, daß der Verfasser derselben an der Schule beteiligt gewesen sei: und hier liegt es uns nahe Ratpert I. zum Magister zu machen. Damit fallen denn verschiedene Erzählungen Ekkehart's auf den älteren Ratpert zurück, wie z. B. jene von den 40 Klostergeistlichen.

Es fragt sich jetzt nur noch, wie die urkundlichen Personen mit Namen Ratpert sich zu den Personen des Todtenbuches und Ekkehart's stellen. Fürs erste einmal sei bemerkt, daß der Magister Ratpert mit den Urkunden gar nichts zu schaffen hat, es sei denn, daß man ihn zum Hospitar mache und als solchen bis mindestens 897 leben lasse. Der mehreremale auftretende „levita“ war dann bis 895 zum Diakon vorgerückt, scheint also um 860 geboren zu sein. Wenn wir das zusammenfassen, so sind wir im Stande zwei Hypothesen aufzustellen, von denen eine jede gleichen Anspruch auf Wahrscheinlichkeit macht, und von welchen keine endgültig entschieden werden kann, bis sich neue Quellen der Geschichte eröffnen:

Erstens: Ratpert I., der Dichter des deutschen Gallusliedes wurde um 820 bis 825 geboren, ist der Verfasser der Chronik, der *Vitane* Mächtiger Gott und des Liedes über die Fraumünsterkirche (da er der Nebtissin Hildegard ein Epitaph gewidmet hat). Er ist

also der Zürcher. Er war Priester. Ratpert II., der Freund Notkers wird circa 860 geboren, ist mithin ungefähr eben so viel jünger als Notker, als Ratpert I. älter war. Er dichtet Höchste Hoffnung der Welt. Er ist Altersgenosse Salomons. 895 Diacon, später Priester. Ein dritter Ratpert muß noch vorhanden sein, über den sich nichts näheres feststellen läßt.

Zweitens: Ratpert I. ist der von uns gezeichnete Mann. Er wurde schließlich 897 Hospitar. Seine Abwesenheit 895 kann nicht erklärt werden, ist aber leicht möglich. Oder hat die Liebe zur Schule auch da ihn verhindert, im Kapitel zu erscheinen? Abt Salomon war ihm nicht günstig, und hat ihn nicht besonders bitten lassen. Ein anderer Ratpert, der weiter keine Bedeutung hat, ja sogar so unbedeutend war, daß er nur sehr langsam die kirchlichen Grade sich erwarb, trat circa 870 ins Kloster ein. Dieser ist der levita und Monachus, und wird endlich, nach 902, Priester.

Den huld samen Leser laden wir nun zu guter Letzt noch ein, mit uns einen Gang durch das Kloster zu tun: es sind der Jahrzehnte viele verflossen seit Ratperts Tode, beinahe ein Hundert, kann also während dieser Zeit füglich die Saat aufgekeimt sein, die der Zürcher mit spendender Hand begründete. Und die Zeiten haben auch das Ihrige beigetragen zu gedeihlichem Wachstum, sintemal nicht allein Regen und Sonnenschein gewechselt haben, vielmehr auch das Gewitter in förderlicher Weise die Luft, so vergiftet war, gereinigt hat. Das Gewitter? es waren mehrere: Krieg und Fehde, auch Klosterbrand. Innere Uneinigkeit, Seuche und — nicht verschweigen wir es, — Unordnung. Es gibt Zeiten, wo der Mensch in saftiger Jugend sich ohne Mühe alle Entbehrungen auflegt, die er ersinnen kann. Es gibt Zeiten, wo es ihm sauer fällt, das zu tun, was er vor kurzem getan, das zu lassen, was er vor kurzem vermifft; so auch in der Geschichte. So gab es Zeiten, wo die Frommen ins Kloster eilten, wo sie arm waren um reich zu werden, und hungrig um gesättigt zu werden, wo sie für reichlich Wasser und Brod Dank

sagten, und das Zugemüße denen in der Welt draußen ließen, wo sie um Mitternacht in den Chor eilten und die Ruhe des Körpers dem Herrn opferten. Andere Zeiten, andere Sitten. Das Kloster, das unlängst treu an der Regelzucht und überlieferten Lebensweise festhielt, es ist abgewichen von dem eingeschlagenen Pfade. Humanere Uebungen kamen auf, die Sonne hat die Brüder geweckt, und das Glöcklein hat den dämmernden Tag begrüßt. Wie nun? Die alte Einfachheit ist verlassen worden, nicht viel wurde neu, aber es ist doch anders. So auch in St. Gallen. Zu verschiedenen Malen hat man von hoher und höchster Seite es für gut befunden, die Zustände in St. Gallen untersuchen zu lassen. Aber auch die in der reichen Au haben in freundnachbarlichem Eifer auf das Kloster an der Steinach sorgsame Blicke gerichtet. Die Geschichte dieser Reformen ist nichts weniger als klar. Denn sie wird uns in ganz tendenziöser Darstellung vorgetragen, und das, was man aus der Erzählung herauszulesen vermag, beschränkt sich auf wenige im Ganzen nicht wichtige Punkte: daß die Brüder Sondereigentum besaßen, daß sie neben der schmalen Klostertafel eigene Speiseshränke in ihren Zellen hatten; daß mehrere Aebte nicht sorgfältig genug die Dekonomie des Stiftes verwalteten, und statt zu mehren minderten. Und dennoch wird man auch im schlimmsten Falle von St. Gallen nicht sagen können, was von einer Aebtissin des mit St. Gallen Zelle verwandten Münsters zu Zürich gesagt worden ist: „eine der drig Aebtissinen die übel mit dem Stifte gehuset“, denn keineswegs ist die Zucht erloschen, wenn auch die Gewohnheiten eine mildere Farbe annahmen. Die Visitatoren waren wol alle mit zu geringen Erwartungen vor der Pfalz abgestiegen, sie mußten abziehen und bekennen es sei denn doch nicht halb so schlimm wie sie meinten, und die Tradition ist nicht müßig gewesen, sie hat uns St. Gallen in einer Weise gezeigt, die Bewunderung erregen muß, und hat die Musternden in übelm Lichte erscheinen lassen. Der Abt der reichen Au ist mit Schimpf und Schande heimgekehrt. Der Mönch Sandrat von St. Maximin bei Trier, der anderwärts als ein Vorbild frommer Mönche geschildert wird, und mit dem Heiligenscheine umgeben worden ist; er kommt in

St. Gallen als ein verkommener leichtfertiger Mann zum Vorschein, der „vor seiner Gewandung erröthen muß,“ der „Gott mit der Tonsur belügt.“ Und sechszehn hochgestellte Geistliche, halb Bischöfe, zum andern Teil Aebte, können nicht genug die hehre Schule des Mönchs loben, die in St. Gallen zu finden sei. Auf Schritt und Tritt müssen sie bekennen, ein so achtungswürdiges Kloster kenne das deutsche, kenne das heilige römische Reich nicht. Man wird daher annehmen müssen, daß es böse Zungen waren, welche das Kloster verläumdeten, und daß es die hohe Wichtigkeit des Stiftes war, welche das Haupt des Reiches sorgen ließ, daß die Stiftung, welche die zukünftigen Bischöfe bildete, in ihrer Reinheit erhalten bleibe.

Wer aber meinen wollte, daß diese äußeren Uebelstände auf das Stift so schwer gewirkt haben, daß es auch innerlich, d. h. in Hinsicht auf Schule und Chor davon berührt worden sei, der würde sich gröblich täuschen. Denn wenn die Ratpert zur Ruhe eingegangen waren, so lebten die Notker noch, so waren dem Stifte die Ekkeharte aufgestiegen: ein glänzend Gestirn. Als der Dekan Ekkehart, von Gossau gebürtig, in jungen Jahren in der Kirche zu St. Gallen, vor dem Sarkophage des irischen Glaubensboten eingekleidet wurde, ahnte man nicht, was für eine Fülle von Lehrern und Gelehrten durch ihn die Klosterschule berühmt machen werden: denn nicht weniger als vier der berühmtesten Männer hat er herbeigezogen: es waren seine Neffen, ungleich zwar an Alter, ungleich auch an Talenten, aber gleich an regem Eifer zum Studium, gleich an Tatkraft auf dem Felde der Ehre des Geistes. Der Knabe Ekkehart wurde einem tüchtigen Lehrer übergeben, der zweifelsohne ein Schüler Ratperths gewesen ist. Kecklich behaupten wir, daß dieser junge Ekkehart, der erste von fünf aus der Klostergeschichte bekannten, ein St. Gallen'scher Walafrid gewesen sei. Denn wie jener war er von frühe auf ein Verehrer der Musen. Als junges Studentlein, mit noch ungebrochener Stimme hat er das Lob der Heiligen gesungen, hat er sich emporgeschwungen zur Verherlichung der hl. Dreieinigkeit. Vom Aufgange der Sonne, so beginnt er eins seiner zahlreichen Lieder:

Vom Aufgang der Sonne bis zu ihrem Untergang,
Ist allen Menschen dein heiliger Name erhaben!
Durch ein neues Gesetz schaffest du eine neue Sonne,
Deren Stralen erleuchten den Erdbreis ringsum!

Der Bischof von Augsburg, Liutold hat ihn um Hymnen gebeten, und der Bitte ist entsprochen worden. Der Mönch hat aber bis in seine Zelle hinein den deutschen Volksgefang vernommen, er hat ihn gehört, und sich darob gefreut: Das Lied von Walthari hat er gesungen, und das Karlmannslied in die Sprache der Gebildeten übertragen: leider ist diese seine Uebersetzung verloren gegangen, und von dem ganzen Volksliede nur noch der Anfang erhalten. Desto kräftiger erklingt uns denn das Waltharilied:

Das war der König Etel im fröhlichen Hunnenreich,
Der ließ das Heerhorn blasen: „Ihr Mannen rüstet euch!“

Und auch im Praktischen hat sich Ekkehart bewährt, denn ihm ist es zu danken, daß die Rechte des Klosters nicht geschmälert wurden. So kam es denn, daß man 958 als das äbtliche Kreuz seines Trägers ledig war, an Ekkehart dachte, allein ein körperliches Uebel ließ ihn nicht an den obersten Platz vortreten, er mußte sich mit dem zweiten, dem des Dekans genügen lassen. Als Schulregent hat er dann die Stelle eingenommen die vor ihm ein Ratpert besaß und er hat sie würdig ausgefüllt.

Als Ekkehart einst nach Rom pilgerte, seine Gelübde zu lösen, wurde er schnell mit dem hl. Vater befreundet. Das Ungewohnte Klima, die ungesunde Luft brachten Ekkehart ins Krankenbett. Eines Tages besuchte der Papst den Mönch, und brachte ihm, der ein inniger Verehrer Johannes des Täufers gewesen, Reliquien dieses Seligen. Und vor Freude hierüber wurde der Mann gesund. Zu Hause angelangt baute er dem Heiligen eine Kirche. Ekkehart starb am 14. Januar 973. Kaum blieb er bis zu seinem Tod Dekan, denn das Todtenbuch führt in nicht als Dekan an (Obitus EKKEHARDI magistri.) Von den vier Neffen Ekkehart's wissen wir viel aus Ekkeharts (IV.) Chronik. In erster Linie beschäftigt

uns Ekkehart II. Seine Persönlichkeit ist wie wenige andere in der Geschichte auftretende Männer seit zwanzig Jahren überall bekannt geworden; nicht zwar so wie er war, vielmehr so wie ihn der Roman-
 schreiber und der Dichter umgestaltet hat. Er wurde von Ekkehart I. seinem Oheim, und von einem Klosterlehrer Gerad in den Wissen-
 schaften unterrichtet. Um 930 geboren, zeichnete er sich frühe schon vor andern Schülern aus. Als er aber seine Studien vollendet hatte, galt er als einer der gelehrtesten Mönche. Er wurde Lehrer an der Schule, und brachte es dahin, daß mit Ausnahme der aller-
 kleinsten Knaben von keinem ein deutsches Wort gesprochen wurde: er war ein glücklicher und strenger Lehrer. Von Antlitz war er so schön, daß er, wie Flavius Josephus von Moses sagt, die ihn Er-
 blickenden durch seine Aumut entzückte. Er war von schlankem Wuchse, groß und stark. Seine Augen leuchteten, so daß man zu ihm wie weiland zum hl. Augustin sagen konnte: Ich kann deinen blitzenden Augen nicht widerstehen. An Weisheit und Beredsamkeit, namentlich in Beratungen stand er keinem seiner Zeit nach. In seinem blühenden Alter war er, wie ein Mann von solcher Be-
 schaffenheit dem Ruhme näher als der Demut; später änderte er sich. Denn die Zucht, welche mit dem Hochmuth keinen Theil hat, wurde bei ihm wunderwürdig. Von wissenschaftlichen Arbeiten ist beinahe nichts erhalten geblieben, aber dennoch muß er einen bedeutenden Ruf besessen haben. Wie Ratpert so hat Ekkehart bei den spätern im Rufe eines ausgezeichneten Vergil-
 Erklärer gestanden. Er war bei jeder Gelegenheit mit einem Verse dieses Dichters zur Hand. Als im Jahr 873 die Wittve des Herzogs Burkhard vom Hohentwiel nach St. Gallen kam, und den Lehrer Ekkehart daselbst kennen lernte, bat sie denselben, ihr die lateinische Sprache beizubringen. Er versprach es ihr. Am folgenden Tage ersuchte Hadwig den Abt des Klosters um die Erlaubniß, daß Ekkehart einige Zeit bei ihr weile um mit ihr den Virgil zu lesen. Der Abt hatte nichts dagegen. Auf Hohentwiel, woselbst ein Klosterlein unter der Leitung des Abtes Bazman (von dem sonst nicht viel bekannt geworden) gegründet worden, entfaltete sich nun ein reges Leben. Ekkehart ging dort aus und ein, aber nicht allein, sondern

auch sein Vetter Ekkehart III. sowie der Klosterschüler Burkart, welcher von der stolzen Herzogin die griechische Sprache erlernen wollte. ¹⁾ Nicht lange dauerte indessen dies, denn bald wurde Ekkehart

¹⁾ Diese Tatsache, auf welche gestützt Scheffel seinen Roman schrieb, ist nicht ganz leicht chronologisch festzusetzen. Zwar ist es wol möglich, daß Ekkehart II. längere Zeit auf Hohentwiel saß, aber die Umstände gestalteten sich nicht ganz so, wie Ekkehart IV. gemeint hat. Wenn man nämlich daran festhält, daß Hadwig erst als vermittelt sich den Lehrer kommen ließ, was frühestens in der zweiten Hälfte November 973 geschehen konnte (Herzog Burchart starb 12. November 973) so war einenteils Ekkehart damals nicht mehr allzujung, vielmehr schon über vierzig Jahre alt; andererseits war aber auch Hadwig nicht mehr eine junge Wittwe, da sie nach achtzehnjähriger Ehe mindestens 34 Jahre alt war. Sind also mithin die beiden Hauptpersonen Ekkeharts (und Scheffels) in ein ganz anderes Verhältniß zu rücken, so ist noch auf viel unmögliches und unhistorisches Beiwerk hinzuweisen, das, wenn man dem Dichter auch starke Licenzen einräumen will, doch wol im Auge zu behalten ist. So ist Hadwig nie mit Constantin VII. Porphyrogenetos verlobt gewesen, denn dieser verheiratete sich vor Hadwigs Geburt mit der Tochter seines Mitkaisers und starb vor dem Tode seiner Gemahlin. Man wird, wenn überhaupt daran festzuhalten ist, daß Hadwig je einmal mit einem griechischen Großen verlobt gewesen ist, auf einen Prinzen schließen müssen, und daneben dem Klostergeschichtschreiber es zu gute halten müssen, daß er ein wenig zu voll in die Saiten gegriffen hat. Was die Zeit anbelangt, während welcher Ekkehart auf dem Hohentwiel sich befand, so ist diese gewiß nicht allzulang gewesen, denn Otto II. war, schon an der Spitze des Reiches bevor Burchard starb, kaum mehr lange im Falle, unterrichtet zu werden. Oder wäre nicht anzunehmen, daß die Berufung Ekkeharts an die königliche Pfalz in Folge des Besuchs Otto's geschah, und daß er zwischenhinein eine Zeitlang — gleichsam im Otium — auf dem Hohentwiel zubrachte? — Es mag noch angemessen sein, einige weitere Winke zum Verständniß von Scheffels Ekkehart hier zu geben, besonders über die darin auftretenden Personen. Scheffel rückt zwar, wie wir später sehen werden, die ganze Begebenheit ins Jahr 926. Allein wenn wir, wie es einzig angenommen werden darf, an die Jahre 973—974 denken wollen, so lebte dazumal Mängal schon mehr als hundert Jahre nicht mehr. Daß dieser einmal in Radolfs Zelle gewesen, ist natürlich ganz ungeschichtlich, denn bis zu seinem Tode blieb er in St. Gallen als Gelehrter und Lehrer tätig cf. oben pag. 69. Der „heilige und Gott wolgefällige Senat“ sah seit beinahe hundert Jahren Ratpert, und seit mehr als 60 Jahren Notker und Tuotilo nicht mehr. Notker Pfefferkorn war dagegen erst vor kurzer Zeit gestorben. Einen Komeias kennen die Klosterbücher nicht. Wolo, der sich von dannen schlich, als er hörte, daß von einer Frau die Rede sei (28. Aufl. 1877 pag. 19) ist der oben pag. 103 ff. genannte Jüngling Wolo, welcher vom

an den königlichen Hof berufen, wo er blieb bis an sein Ende, wiewol man ihm vorausgesagt hatte, daß er in Bälde auf einen Bischofsitz erhoben werde, was indessen nicht eintraf, da er der

Thurme fiel. Praxedis, die Griechin ist sonst nicht bekannt. Die Worte, welche Wiborad an sie richtet, hat sie nach Ekkehart an den hl. Burkart getan — in Wirklichkeit vielleicht an eine dritte Person, denn Burkart kam von St. Gallen weg bevor Wiborad dahin kam — Wiborad dagegen ist eine völlig historische Person, wenn sie von Scheffel auch nicht ganz zutreffend gezeichnet worden sein mag. Auch Wendilgart ist ganz geschichtlich. Was nun die Zeit betrifft, in welcher Scheffels Roman spielt, so muß man, in Anbetracht der Hunnenkämpfe auf das Jahr 926 schließen. Im Falle wir aber die historischen Daten an ihren richtigen Platz rücken wollen, so hat er auch dies Ereigniß erheblich, d. h. um ein halbes Jahrhundert zu spät eintreffen lassen. Während der Hunnenschlacht z. B. bekleidete die Würde eines Abtes Engilbert, auf diesen folgte Thieto, alsdann Cralo (der eine Zeitlang einem Zwischenabte Anno, Platz machen mußte). Nach Cralo kam Purchart I., und erst auf diesen folgte Notker (III.), während dessen Regierung die „Tragödie“ vor sich ging. So ist es denn also auch pure Lizenz, wenn Cralo an die Spitze gestellt wird (dessen Vorgänger also nicht, wie Scheffel pag. 41 will, Hartmuot vielmehr Thieto war). Rudimann, der Kellermeister der reichen Au ist in Wirklichkeit deren Abt gewesen, was ihn indessen nicht hinderte, den von Scheffel pag. 305 beschriebenen Aus- oder Einfall gegen St. Gallen zu verwirklichen. Köstlich ist dagegen die Gestalt des Narren Heribold, die Scheffel ganz im Sinne Ekkeharts IV. zeichnet, nur daß er ein Mönch von St. Gallen und nicht der reichen Au gewesen ist. Daß Ekkehart II. je auf dem Säntris war, ist natürlich nicht von ferne richtig. Ueberhaupt hört jeder geschichtliche Hintergrund des Romanes mit der Lesung des Vergil auf, und ist das Uebrige die Hinzufügung Scheffel's. Nur soviel ist noch zu bemerken, daß das gegen Ekkehart II. gerichtete Pamphlet Gunzo's der Wirklichkeit entnommen ist. Was für einen Effect dasselbe aber gehabt habe, ist uns nicht überliefert worden: jedenfalls keinen allzugroßen, denn Ekkehart IV. weiß von dem ganzen Schreiben nichts. Man sieht was für eine Bedeutung es hat, wenn Scheffel in der Vorrede sagt (pag. XV): „Wenn auch Personen und Jahreszahlen, vielleicht auch Jahrzehnte mitunter ein wenig ineinander verschoben wurden.“ — Im Ganzen wird zu sagen sein, daß es gut wäre, wenn man die von Freytag (Bilder aus der deutschen Vergangenheit, I. Band. Aus dem Mittelalter. Kapitel: Aus dem Klosterleben des 10. Jahrhunderts) gegebenen prächtigen Uebersetzungen aus Ekkehart (IV.) mit Scheffels Romane vergleichen würde, um einen unbefangenen Blick über das, was Tatsache ist, und was dichterisches Beiwerk, zu gewinnen. Ueber die Verhältnisse der verschiedenen Personen zu einander und die Daten, vergleiche man den Vortrag des Herrn Prof. Dr. Gerold Meyer von Knonau: Die Ekkeharte von St. Gallen. (Öffentliche Vorträge gehalten in der Schweiz III. Band, Heft X. Basel,

königlichen Familie unentbehrlich war. Es hat ihm aber nicht an Ehre gefehlt, weder in St. Gallen noch am Hofe. Als die oben pag. 211 erwähnte Commission nach St. Gallen kam, und im Hochamt eine prächtige Sequenz vorgetragen wurde, konnten die acht Bischöfe und ebensoviel Aebte nicht genug Notker den Stammler rühmen, den sie als den Urheber dieser Sequenz wähten. Wie aber erstaunten sie, als man ihnen erklärte, nicht er, sondern der vor ihnen stehende junge Mönch, der den Gesang geleitet, sei der Dichter: Es war Ekkehart. So ist es ihm denn auch am Hofe gegangen, wo sechs Bischöfe, die er einst seine Schüler genannt hat, ihm beim Gesange beistanden. Er starb als Dompropst in Mainz am 23. April 990. Seine Grabchrift hat sein gleichnamiger jüngerer Klosterbruder verfaßt (bei „Haupt“ Zeitschrift, Neue Folge II 48.) Wenn auch in St. Gallen sein Tod nicht so große Bestürzung hervorgerufen hat, wie derjenige Ekkehart's I., über dessen Leichnam sich der spätere Abt Immo weinend warf und klagte: Sieh Herr, und betrachte wen du da eingeharbstet hast — Klage! — so bemerkte doch das Todtenbuch den Tod des „gelehrten Lehrers“, und wenige St. Galler haben ein so großes Lob bei Ekkehart IV.

Ganz verdunkelt vor dem Glanze seines Veters tritt Ekkehart III. zurück. Er scheint ein tüchtiger Mönch und Lehrer gewesen zu sein, und war zugleich mit dem Höfling Ekkehart und dem Klosterschüler Burchard auf dem Hohentwiel, woselbst sie zusammen den Vergil lasen: ein schönes „Gelehrtenkränzchen“, das aber Scheffel nicht in seinen Roman gepaßt hat, wie Herr Prof. G. Meyer v. Knonau sagt. Dieser dritte Ekkehart wurde später ebenfalls Dekan und starb in seinem Amte an einem 21. März des elften Jahrhunderts.

Ein dritter Neffe des ältesten Ekkehart ist der Klosterschüler Burchard, wol der jüngste von allen vieren. Er hat in seinem Drange, die griechische Sprache zu erlernen, bei der Herzogin Hadwig um Unterricht angehalten, allein das von Ekkehart IV. angeführte

Schweighauser'sche Verlagsbandlung 1876), sowie desselben Verfassers Commentar zu Ekkehart's Casus S. Galli, namentlich zu Cap. 90, ein Werk, das von uns öfters schon citirt und benutzt worden ist.

Beispiel ist derart, daß man annehmen muß, Hadwig sei nicht die beste Hellenistin gewesen. Später hat denn Burchard die Sprache in seinem Kloster gelernt. Auch im Lateinischen ist er eifrig gewesen. Denn er pflegte die lateinischen Verse nur so aus dem Ärmel zu schütteln: das von Scheffel und Freytag gebrachte hübsche Geschichtchen ist allzubekannt, um hier noch einmal aufgetischt zu werden. Burchard wurde Abt, der zweite seines Namens, und hat sein Kloster tüchtig gelenkt († 17. Juli 1022.)

Vielleicht am wichtigsten für die Nachwelt ist der vierte der Neffen: Notker (IV.) Labeo, der Großeßzige, auch Theutonicus, der Deutsche genannt. ¹⁾ Er wurde im Jahr 952 geboren. Leider

¹⁾ Notker I. ist der Stammvater, über den wir schon öfters gesprochen haben pag. 103 ff. 115 ff. Etwas jünger ist der zweite Notker, Medicus, Physicus (Arzt) und Piperisgranum (Pfefferkorn) genannt. Als Arzt war er durch viele glückliche Curen rühmlichst bekannt geworden, wenn auch von der von Scheffel pag. 18 beschriebenen Heilung nichts zu lesen steht. Als aber die Herzogin Hadwig (noch zu Lebzeiten ihres Gemahles) dem Abte Burchard (I.) einen mutigen Zelter gesandt hatte, dieser aber den Abt, der sonst ein tüchtiger Reiter war, so unglücklich abgeworfen, daß man für sein Leben fürchtete, da war es Notker der in kurzer Zeit den Abt so weit herstellte, daß er — zwar an Krücken — wieder gehen konnte. Als Maler hatte er einen großen Namen, denn er hat nach dem großen Klosterbrand von 973 Thürflügel und namentlich das Getäfel der Kirche kunstreich bemalt. So war er auch ein gewandter Miniaturmaler. Seine Bedeutung als Dichter haben wir oben schon hervorgehoben. Seine Diagnose galt als beinahe übernatürlich. Junig mit Notker befreundet war (sein Lehrer) Gerald, der, auf dem Todtenbette, den Wunsch hegte, seinen Freund, der freilich damals nicht in St. Gallen weilte, noch einmal zu sehen. Er war nämlich an der königlichen Pfalz, vielleicht als Lehrer Otto's des Zweiten. Wir werden später hören, wie sich die Ottonen um den Greis bemühten. — In seinem höhern Alter hatte er das Unglück zu erblinden, allein die Mönche machten es sich zur Freude ihn zu unterhalten und ihn zu führen. Das Todtenbuch bemerkt zum 12. November (975) „Tod Notkers, des allergütigsten Lehrers und Arztes.“ War er wol mit wachsendem Alter weniger streng geworden?

Ein dritter Notker war der Abt, ein Bruderssohn des Abtes Cralo und ein Schwesterssohn Notkers II. Er wurde im Jahr 971 zum Abte erwählt, und begab sich nach geschעהener Wahl mit Empfehlungsschreiben des zurückgetretenen Burchard und etlichen Begleitern an den Hof nach Speier, um vom Kaiser die Bestätigung zu erhalten. Der Kaiser erstaunte über den schwächtigen Jüngling,

ist Ekkehart IV. in seiner Chronik nicht bis auf Notker Labeo gekommen. Dagegen hat er ihm in „Buch der Segnungen“ die verdienten Lorbeeren gestreut, und diese Verse sind es, wenigstens zum nicht geringsten Theile, welche angemessenes Licht über seinen Lehrer verbreiten. Denn alles beinahe was Ekkehart IV. geleistet hat, und man weiß ja, wie viel er zur Kenntniß seiner Zeit durch seine Schriften, Glossen, Kritiken, Gedichte u. beigetragen: das verdankt er und verdanken wir Notker Labeo.

Die einundzwanzig Verse, welche Ekkehart in dem soeben genannten Buche seinem Lehrer gewidmet hat, und die umfangreichen Randglossen, welche den an und für sich dunkeln, gedrungen Text erläutern und ergänzen, geben eine ganz verdankenswerthe Lebensbeschreibung des hochverdienten Lehrers und Schriftstellers. Sein Hauptverdienst ist und bleibt seine Uebersetzung zahlreicher Werke in die deutsche Sprache. Wiewol die eigentliche Schulsprache die lateinische war und noch für lange Zeiten blieb, so hat er doch seinen Schülern zulieb viele Bücher theils übersetzt, theils ausgelegt und mit Commentar versehen. Seine deutschen Werke bilden den zweiten und dritten Band von Hattemers Denkmälen des Mittelalters. Und doch sind gerade die beiden Hauptwerke — verloren: Die deutsche Hiobübersetzung, und die Moral-Schriften des Papstes Gregors des Großen. Das erstere Werk, von dem Ekkehart rühmt, daß es nun schon in der vierten Sprache ausgelegt sei (ebtäisch-griechisch-lateinisch-deutsch), vollendete er am Tage seines Todes. Von den jetzt noch vorhandenen Werken gebührt jedenfalls der Hauptruhm den Schallgesängen Davids: wir theilten oben pag. 130 ein Bruchstück daraus

der Abt sein wollte. Allein Ekkehart I. (der, wie Herr Prof. Meyer von Konau bemerkt, nicht mehr lebte) und Burchard hatten die Fähigkeit des jungen Mönchs rühmend hervorgehoben, so daß der Kaiser zuletzt dem Gesuche willfahrte. Notker regierte vier und ein halbes Jahr, und starb geliebt und geehrt am 15. December 975.

Ein vierter Notker wurde Bischof zu Lüttich, welches Erzstiftes Geschichtschreiber er ward. Er regierte dasselbe ruhmvoll von 971—1008. Auch das eilfte Jahrhundert sah noch einen Notker und nannte ihn doctissimus, der Hochgelehrte.

mit. Ekkehart erzählt, wie Jedermann, der der deutschen Sprache mächtig sei, sich freue ob dieser Uebersetzung. Die Kaiserin Gisela war so begierig nach den Werken dieses Klosterbruders, daß sie den Hiob und das Psalter sorgfältig abschreiben ließ. Außer diesen genannten Werken besitzen wir noch Uebersetzungen der Tröstungen der Philosophie des Boëthius, der Kategorien und der Perihermeneias des Aristoteles, der Verlobung des Mercur mit der Philologie des Marcianus Capella, ferner einen selbständigen Aufsatz Notker's über die Tonkunst, von welchem wir oben pag. 57 etliches mittheilten, und ein Werk über die Rhetorik, davon man Seite 40 eine Probe findet. Man wird zustimmen, daß ein Mann, der so viel gearbeitet hat, — und wie fleißig diese in den Mußestunden ausgearbeiteten Commentare und Uebertragungen abgefaßt sind, weiß jeder, der sie kennt — daß ein solcher Mann Verdienste um die Nachwelt sich erworben, die keinesfalls mit Stillschweigen übergangen werden dürfen. Ein kompetenter Beurtheiler dieser Verdienste, Wilhelm Wackernagel, sagt von den Werken Notker Labeo's: ¹⁾ Aber auch die Sprache der Heimat erfreute sich, und das gerade in jener Blüthezeit, des gelehrten Gebrauchs und literarischer Pflege, zwar nicht als Gegenstand, doch als Mittel des Unterrichtes; man bediente sich ihrer zur Erklärung der geistlichen und weltlichen Schriften, die man in der Schule las, und sonst zur Verdeutlichung des Schulvortrages, und mußte sich ihrer, und konnte sich nicht blos der lateinischen dazu bedienen, da die Schule auch von noch unmlündigen Knaben und von Jünglingen auch des Laienadels besucht ward. Daher ist, was wir von deutschen Werken aus dieser Zeit der St. Galler haben, lauter Uebersetzungs- und Erklärungsprosa, nichts als *expositionum libri*, abgefaßt für den Schulgebrauch, nur theilweise; da Eifer und Gewöhnung weiter führten, jedoch nur zum kleinern Theile, auch für anderweitigen Gebrauch bestimmt. Kein Kloster sonst hat dergleichen hervorgebracht, und die St. Galler selbst wenig anderes mehr: ihre Zeit und Kraft zu deutscher Schriftstellerei ging fast gänzlich hierin auf. Die Zal

¹⁾ Geschichte der deutschen Literatur bis zum dreißigjährigen Kriege.

dieser Werke ist groß gewesen, leider jedoch ist der größere Teil, und darunter namentlich eines von höchster Bedeutung, die Erklärung des Hiob verloren gegangen. Die sich erhalten haben sind (wie oben schon gesagt): Die Psalmen nebst den übrigen psalmartigen Stücken des Alten und des Neuen Testaments; die Kategorien des Aristoteles und dessen Abhandlung *περὶ ἑρμηνείας*, zunächst nach einer lateinischen Uebersetzung; des Boëtius Schrift *de consolatione Philosophiæ*; eine Abhandlung *de octo tonis*; eine andere nach Isidor bearbeitete *de Syllogismis*; ein Bruchstück eines dem ähnlichen Werkes; endlich ein kleines Lehrbuch der Rhetorik. Rein und ganz in deutscher Sprache ist von all' diesen Schriften keine einzige; in der Syllogistik, zumal aber in der Rhetorik wird der wesentlich lateinische Text nur unterbrochen von der Verdeutschung einzelner Worte oder ganzer Sätze, und hin und wieder von deutschen Beispielen; und umgekehrt der wesentlich deutsche Text der übrigen immer noch unterbrochen von lateinischen Worten und Wendungen; beides, wie es der Gegenstand und das wechselnde Unterrichtsbedürfniß zu erfordern schienen. Wo aber die deutsche Auffassung überwiegt, da fließt die Rede leicht und gewandt und mit einer bisher noch unvernommenen Gefälligkeit dahin, da ist die Uebersetzung wahrhaft deutsch, und selbst die lateinisch ausgesprochenen Worte werden deutsch gedacht. Und überall sieht man, wie ernst es diesen Mönchen mit dem Deutschen ist, mit wie bewußter Liebe sie zu Werke gehen. Die Kunstausdrücke der Grammatik, sogar Namen des Mythos und der Sage werden verdeutscht, Etymologien deutscher Worte, seien es auch nicht die glücklichsten, unternommen. Verhältnisse der Logik mit deutschen Sprichwörtern, rhetorische Figuren neben Versen aus Vergil und Ennius mit deutschen Versen belegt. Das Bedeutendste aber in dieser Richtung und für uns unschätzbar ist die mit Sorgfalt durchgeführte Accentuation. Ottfried hatte nur noch die stärkeren Vershebungen angegeben; die St. Galler bezeichnen, als wenn sie griechisch schrieben, ja noch genauer als im Griechischen geschieht, die deutschen Längen und Töne Wort für Wort Zu oberst in Alamannien entstanden, gewährt die Literatur der St. Galler ein so

vollständiges Bild der alamannischen Mundart, desgleichen wir von keiner sonst besitzen; sie bezeugt aber, wie mannigfach gemildert, ja wie abgeschliffen jetzt schon diese Mundart war. Eine Eigentümlichkeit derselben ist um so mehr hervorzuheben, als auch in dieser Beobachtung unverkennbar die gelehrte Sorgfalt der St. Galler waltet und jene Liebe, die an kleineren Feinheiten erst die rechte Freude fand, — der Gebrauch nämlich, die harten Anfangslaute p, t, k, in b, d, g zu erweichen, wenn das vorangehende, durch keine Interpunction geschiedene Wort auf einen Vokal oder eine liquida, einen halb vokalischen Laut also, endigte. Das findet sich sonst im Althochdeutschen nirgends, und auch im Mittelhochdeutschen kommen Lautausgleichungen dieser Art nur hin und wieder, und ohne regelrechte Durchführung vor.

Man wird nach dieser eingehenden Würdigung Notker's — denn auf seine Werke gründet sich ja größtenteils die mitgeteilte Stelle — es für selbstverständlich halten, daß der Großleßige — die Notkere scheinen einen organischen Fehler als Familienübel gehabt zu haben — als ein Coryphäe der St. Galler Schule bezeichnet werden muß. Wenn wir über seine Zeit weniger berichtet sind als über diejenige eines Ratpert, so rührt das wol davon her, daß Ekkehart, der Geschichtschreiber dieses letztern, nur bis zum Tode Notkers II. gelangte, und daß er ferner, wie oben Seite 111 angedeutet, seine eigene Zeit, die Periode der Cluniacenser, nicht so idealisiren konnte, da sie noch allzu deutlich vor seiner Seele stand.

Um denn nun wieder zurückzukehren zu Notker Rabéo, so ist über seinen Tod uns ein Schönes berichtet. Auf seinem Todtenbette liegend und von furchtbaren Schmerzen gemartert — er war von der allgemeinen Landplage, der Pest, ergriffen, welche deutsche Soldaten aus Italien mitgebracht hatten, und welche an einem und demselben Tage noch drei andere Klosterlehrer dahinraffte, Ruodbert, Anno und Grimbert und die in dieselbe Grube mit Notker gelegt wurden — bat er die Umstehenden, daß sie Arme bringen möchten; sie gehorchten, und führten einige der mitleiderweckenden Armen der Umgegend herein; auf Notkers Geheiß wurden sie vor seinem

Lager gespeist, und unter ihren Thränen und Klagen verschied der Mönch. Es war am Peter- und Paulstag. Er hatte noch in der Vesper mitgesungen, und niemand ahnte, daß so bald eine Leiche sein werde, der da vor dem versammelten Chore der Mönche stand. Als es zur Complet läutete, sagte er: Singet ihr Brüder, damit der heilige Petrus meinen Tod leicht mache! Und zu seinem Schüler Ekkehart sprach er: Bitte, Ekkehart, den Schlüsselträger des Himmels, damit er dir öffne. Hoffe getrost, er wird es tun. Nun lag Notker darnieder und beichtete noch vor seinem Tode; als eine Jugendsünde bekannte er, in klösterlichem Habit einen Wolf getödtet zu haben. Da sprach ein einfältiger Mönch: hättest du doch alle Wölfe mit- einand getödtet! Dann bat Notker, daß man ihn begrabe wie er sei, in seine Kutte gekleidet und gegürtet und mit der Bußkette. Noch- mals wandte er seine Blicke nach Oben, die Umstehenden begannen die Sterbegebete vorzutragen: dann hauchte er aus. Man fühlte es: mit ihm schied eine Säule des Klosters; die Zurückgebliebenen waren kaum zu trösten. Namentlich Ekkehart hatte ganz besonders an ihm gehangen, und hat ihm auch seine Grabschrift gedichtet. Die Annalen des Klosters verzeichneten den Todesfall mit den Worten:

1022. 29. Juni. Notker, unsers Gedenkens der gelehrteste und gütigste Mensch, ist gestorben, und das Todtenbuch wiederholt diese Worte.¹⁾

¹⁾ Die Grabschrift lautet:

Area ter gratos quater et virtute beatos
 Doctores miros tres tenet ista viros.
 Hic est Ruodpertus facilis, hic Notker apertus
 Doctrinæ fomes, his pater Anno comes
 Torrentes piceos devitans Anno sacerdos
 In paradysiaticis sabbata sume locis.
 Notker amor christo sacra libans corpore casto
 Symphona virgineis gaudia lude choris
 Expers sis atri Ruodperte geronta baratri
 Tres deus in trinum trine repone sinum.
 Quartus Erimpertus tribus his post addidit artus
 Discipulum clamor fratribus altus amor.

Diese Mönche bildeten zusammen eine Gelehrten-Academie, wie wir sie schon einmal, in St. Gallen selbst, und einmal, am königlichen Hofe bei Karl dem Großen getroffen haben. Wenn auch, wie dies ja wol auf der Hand liegen muß, die einzelnen Gelehrten ihre Hauptkraft mehr auf die Erziehung jüngerer Capitelsmitglieder richten mußten, und es ihnen daher nicht möglich sein konnte, die Wissenschaft als solche in dem Grade zu heben und zu fördern, wie etliche tüchtige, glänzende Gelehrte bei einem Zusammenwirken im Stande sein sollten; so wäre es dennoch ungerecht, wenn man nicht anerkennen wollte, wie gerade Notker durch die Uebersetzung und Erklärung anerkannt guter philosophischer Schriften die metaphysischen und theologischen Irrtümer eines Johannes Skotus Erigena und seinen, zwar nicht sehr zahlreichen Anhängern entgegen wirken wollte. Notker selbst stand in einer Zeit, wo sich die Perioden abgränzten. Jenes Zeitalter nämlich, welches den Beruf hatte zu sammeln und zusammenzustellen, und somit der neueren Zeit die Schätze des Altertums vermittelt hat, jene Zeit der Realencyclopädien (Isidor v. Sevilla schrieb zwanzig Bücher Ethymologien, ein Werk, das sich über alle Wissenschaften, heilige und profane verbreitet; mit Recht sagt daher der Freund Isidors, Bischof Braulio von Saragossa [Cäsaraugusta]: „Gott habe ihn nach so vielen Verlusten, die Spanien erlitten, zur Wiederherstellung der alten Denkmäler erweckt, damit seine Mitbürger nicht ganz und gar durch einen häurischen Geschmack veralten möchten.“ Isidor † 636 — Hrabanus Maurus [776—856] hat das Werk Isidors fortgeführt und bedeutend erweitert. Es gab im Mittelalter kein Kloster, welches dieser beiden Realencyclopädien entraten konnte) war vorbei. — Und die andere Zeit, deren Morgenröte nun anbrach, ist die Zeit der gewaltigen Reformen auf

Plurimus inde chorus jacet hic dum vixit honorus
Triste sed examen haud patiantur amen.

Ekkehart IV., der Dichter dieses Epitaph's hat dasselbe seinem „Buch der Segnungen“, über welches unten ein Näheres, einverleibt. Ob diese Verse wirklich auf der Grabplatte angebracht waren, ist unbekannt und kaum anzunehmen.

allen Gebieten, die Zeit der Cluniacenser, Cistercienser und Karthäuser, die Zeit der Wissenschaften, eingeleitet durch einen Gerbert von Aurillac, nachherigen Papst Silvester II. († 1003). Es ist unnötig, die Coryphäen dieser neuen Zeit zu nennen. Die Schulen waren um diese Zeit noch Klosterschulen. Allein diese waren im Begriffe erweitert zu werden; an einzelnen Orten waren schon ganz eigentliche Academien vorhanden, so in Prüm, wo die Lehrer und Schüler in tätigem Zusammenwirken unter der Leitung des Abtes Regino und des Bischofes Burchard von Worms eine ausgedehnte Canonensammlung veranstalteten. Auch die Domkapitel bildeten oftmals eigentliche Gelehrtenvereine.

Diese Zeit ist es, welche sich in St. Gallen auf eine schöne Weise kund gethan hat. Eine folgende interessirt uns nur wegen einer einzelnen Persönlichkeit, die in derselben auftritt, es ist Ekkehart IV. Sein Name wurde hier schon mehrmals genannt, und mit Recht, denn dem gelehrten Schulmeister, wie man ihn treffend genannt hat, verdanken wir die umfassendsten Aufschlüsse über die Blütezeit St. Gallens — nur schade, daß diese Aufschlüsse nur mit äußerster Sorgfalt benutzt werden dürfen (vergl. S. 109 ff.).

Ekkehart's Gestalt führt uns zuerst in die Bibliothek. Denn die Bibliothek von St. Gallen verdankt ihm manchen Schatz, und in den Glossen, die der Mönch zu den von ihm gelesenen Schriftstellern gemacht hat, hat er ein reichhaltiges und interessantes Material zur Kenntniß seiner eigenen Zeit niedergelegt. ¹⁾

Wir haben oben schon Gelegenheit gehabt, einige Worte über die Bibliothek zu verlieren. Damals aber war es jene des neunten, jetzt ist es jene des zehnten und eilften Jahrhunderts. Leider sind uns über die letztere nicht so vollständige Nachrichten aufbewahrt, wie über erstere. Zwar wird öfters ihre Größe gerühmt, und die Besucher lobten sie ihres prächtigen Zustandes wegen. Als um das

¹⁾ Ueber Ekkehart IV. ist in erster Linie zu vergleichen: das Werk „Ekkehart“ von Prof. Dr. E. Dümmler in Haupt, Zeitschrift für deutsches Altertum, Band XIV. (Neue Folge Band I. II.) Ferner die Einleitung zu den Casus Ekkehart's von G. Meyer von Konau, Mittheilungen des historischen Vereins St. Gallen XV, XVI.

Jahr 970 sechszehn kaiserliche Visitatoren in St. Gallen waren, besuchten sie bei einem Gang durch das Kloster die Sacristei, woselbst ihnen der außerordentlich reiche Kirchenschatz vorgewiesen wurde. Aber mehr als Gold und Edelsteine lobten sie die Finger der Schreiber. Als der Knabe Burchart einmal seinen Onkel Ekkehart (II.) bei Hadwig besuchte, schenkte ihm diese eine Horazhandschrift, welche noch zur Zeit Ekkehart's IV. in der Bibliothek aufbewahrt wurde. Doch nicht immer war diese ungefährdet. Denn im Jahre 937, am 26. April, wurde das Kloster ein Raub der Flammen. Die Bücherei selbst scheint zwar keinen Schaden erlitten zu haben vom Elemente, aber viele Bücher wurden bei diesem Anlasse — gestolen. Schon vorher aber hatte das Kloster eine Einbuße erlitten, als nämlich im Jahre 926 die Hunnen ins Land fielen. Damals bezog der Convent von St. Gallen eine „Wasserburg“, woselbst die Brüder mit Ausnahme des im Kloster zurückgebliebenen Narren Heribald verblieben, bis die Gefahr vorbei war. Einen Teil der Bibliothek nahm man mit sich, ein anderer Teil wurde in die reiche Au geflüchtet. Unglücklicherweise veräumte man, ein Verzeichniß der abgegebenen Bücher aufzusetzen, und so geschah es denn, daß bei der Rückgabe zwar die Zal der Bände stimmte, die einzelnen Werke aber nicht immer die richtigen waren: wobei indessen von vorneherein die aus der reichen Au gegen den Verdacht des Diebstahls zu entschuldigen sind, denn der Chronikschreiber weiß kein bedeutendes Werk als abhanden gekommen anzugeben. — Einzelne Bücher fanden sich in der Bibliothek mehrfach: so z. B. Orosius (siehe Seite 53 unten) wie aus einer Glosse hervorgeht (Haupt Band XIV. pag. 2) dreifach. Die Frage, auf welche Weise man zu den Büchern kam, muß dahin beantwortet werden, daß man sie selber schrieb. Es waren zwar in erster Linie die Werke der hl. Väter, die kirchlichen Bücher, welche vervielfältigt wurden, was sich ja leicht erklären läßt. Aber auch die Werke der alten Klassiker wurden vermehrt, so gehörte es zur allgemeinen Bildung, sich etliche Bände selbst geschrieben zu haben. Wenn man aber etwa glauben würde, daß die gewöhnliche Schrift, wie in jenem Psalmbuch, goldene Buchstaben, abwechselnd mit ganze Seiten

einnehmenden Initialen gewesen sei: so würde man sich nicht wenig täuschen. Nur wenn es galt, ein Prachtwerk, etwa ein Geschenk für den Herrn Kaiser zu machen, füllte der Schreiber sein Horn mit Gold, legte er der Pinsel beträchtliche Menge vor sich hin. Sonst genügte es vollständig zwei Tintenhörner, das eine mit Galläpfelsaft, das andere für die Ueberschriften und schmucklosen Anfangsbuchstaben mit Menuig gefüllt, zu gebrauchen; auch das Pergament war dann nicht mehr so fein, wie in jenen Prachtwerken, an vielen Stellen war es geflickt, an andern schlecht geglättet, so daß der Schreiber mit Kreide nachhelfen mußte. Dafür waren denn der Schriftsteller viele zu haben, sogar auch Griechen. Aber von Zeit zu Zeit scheint denn doch das Streben, künstlerisch vollendete Werke zu schaffen, durchgedrungen zu sein. Man unternahm eine Arbeit, man raunte sich dabei ins Ohr, sie sei nach Vollendung dem Könige oder einem Gewaltigen am Hofe zu schenken. Das Perment wurde bereitet, die verschiedenen Arbeiten verteilt: „Eine andere Uebung (als die Anfertigung gewöhnlicher Bücher erforderte) setzten wirkliche Prachtwerke voraus: Teilung der Arbeit zwischen Schreibern und Malern, eine Ausführung, deren Sorgfalt, wie billig, dem Werthe der dazu geliebten Materialien entsprechen sollte. Auch galt es zu zeigen, was jeweilig gelernt, wie durch Anregungen von Außen und eigenes Streben der Fortschritt gefördert worden war, denn solche Werke mochten auch über den Bann des Stiftes hinaus den Ruf von der Leistungsfähigkeit der ihm angehörigen Kräfte verbreiten. — Es ist darum anzunehmen, daß jeweilig nur den Besten die Ausführung solcher Arbeiten überlassen wurde, mit sorgsamster Benützung der Specialitäten, in denen als Schreiber der Eine, als Maler der Andere, ein Dritter als Rubricator und Verfertiger kunstreicher Initialen glänzte. So mochte es kommen, daß wiederholt Jahrzehnte zwischen dem Beginn und dem Abschluß einer Arbeit verstrichen und erklären sich daraus die stylistischen Unterschiede, denen wir wiederholt in der Ausstattung solcher Hauptwerke begegnen.“ ¹⁾

¹⁾ Eines dieser Hauptwerke, vielleicht das interessanteste ist eben das Psalterium aureum, das goldene Psalter. Es war im Mittelalter nicht unge-

Wenden wir uns nun Ekkehart IV. zu!

Er wurde, wie man ziemlich bestimmt anzunehmen berechtigt ist, 980 geboren. Als seine Heimat nimmt man das Elsaß an. Als kleiner Knabe wurde Ekkehart den Vätern in St. Gallen zur Erziehung übergeben. Sein Lehrer und Erzieher war, wie Ekkehart mehr als einmal dankbar erwähnt, Notker der Große, der Deutsche. Er blieb in St. Gallen bis nach Notkers Tode — 29. Juni 1022 — dann kam er als Schulpräfekt nach Mainz, woselbst er mit Erzbischof Aribo in freundschaftliche Beziehungen trat. Einzelne Reisen, nach Trier und Fingelheim, unterbrachen die gelehrte Tätigkeit, aber sie gaben dem eifrigen und tüchtigen Schulmeister stets Gelegenheit zu Erweiterungen seiner Kenntnisse, und es war auch nicht ohne Frucht, wenn er bei derlei Anlässen Ermunterungen erhielt, die ihm zeigten, wie seine Arbeiten von hoher und höchster Seite Anerkennung fanden. So geschah es im Jahr 1030 am Ostersfeste (29. März) zu Fingelheim. Der Kaiser war, um urkundliche Acte vorzunehmen, dahin gekommen, und hatte ein glänzendes Gefolge mit sich gebracht. Es war die Reihe, das Hochamt zu halten, eben am Schulvorsteher von Mainz, am St. Galler Mönche Ekkehart. Der Chor des Domes war prächtig geschmückt. Auf ausgezeichneten Thronen saßen der Kaiser Conrad, die Kaiserin Gisela, saß ihre Schwester Mathilde. Rings um sie her die Gewaltigen und Großen in Kirche und Reich. Eine Reihe hochangesehener Bischöfe repräsentirten die erstere. Als nach gesungenem Evangelium Ekkehart die Hand erhob, um die Sequenz (ob die gerade in diesen Jahren entstandene oben pag. 94 deutsch mitgeteilte oder eine andere, von Notker verfaßte, vermag ich nicht anzugeben) anzustimmen. Da erhoben sich der mit Infuln geschmückten Bischöfe drei und sprachen zum Kaiser: „Erlaubet Herr, daß wir hingehen und unserm weiland Lehrer helfen in dem, was er

wöhnlich, einzelne Bücher der hl. Schrift ganz mit Gold zu schreiben, da „das Wort des Herrn viel köstlicher ist als Gold und feines Gold“. Ähnliche goldene Bücher finden sich noch z. B. in München. Das Vollendetste ist in San Calisto (San Paolo fuori le mura) in Rom. Siehe das oben pag. 10, Note 1 genannte Werk, woselbst pag. 21 und speciell das oben im Text Mitgeteilte auf pag. 48.

uns einst gelehrt!“ und sie stiegen hernieder und traten zu Ekkehart, verbeugten sich und sangen mit ihm die Sequenz. Da traten dem Gerührten die Thränen in die Augen. „Heiliger Gall“, dachte er bei sich, „was für eine Ehre ist mir widerfahren!“ Nach vollendetem Hochamt führte man den Mönch zum Kaiser und befahl ihm, die auf den Fuß des Kaisers gelegten Goldmünzen als Geschenk zu nehmen. Dasselbe mußte er, wol oder übel, unter sichtbarer Erheiterung des Kaisers, bei der Kaiserin ausführen, und die Schwester der letzteren steckte ihm einen güldenen Ring an den Finger.

In Mainz selbst hat Ekkehart rastlos gearbeitet. Es liegen uns hievon Zeugnisse vor: Er verherrlicht die Rhetorik, Dialektik und Grammatik: es war eine wissenschaftliche Aufgabe, die ihm von Aribo gestellt wurde, und die er in anderthalb hundert und etlichen Versen und sehr vielen Glossen löste. Nach Aribo's Tode, 6. April 1031, kehrte Ekkehart nach St. Gallen zurück, woselbst er nun eine bedeutende Stellung einnahm. Er wurde hier, was er in Mainz gewesen, Schulpräfekt, und es gelang ihm, das Zutrauen aller seiner Vorgesetzten und Mitbrüder sich in hohem Grade zu erwerben. Unverbrüchlich hielt er fest an dem Herkömmlichen. Wenn sein Lehrer, Notker der Deutsche, den Schülern zu weitgehende Concessionen gemacht hatte, indem er ihnen so viele Schriften in die Muttersprache übersetzte, so hatte es Ekkehart in kurzer Zeit wieder dahin gebracht, daß ein deutsches Wort mit Schlägen belohnt wurde. Die freie Zeit benutzte der Mönch zum Studium: die Klosterbibliothek kannte er wie kein zweiter, seine Glossen sind heute noch die Quelle manichfacher Aufschlüsse. Er hat auch sehr viel geschrieben, so viel, daß er, was zu jener Zeit nicht jedermanns Sache war, sich selbst eine ganz eigentümliche Schrift aneignete, so daß es heute leicht ist, die von ihm verfaßten Anmerkungen genau von allen andern zu unterscheiden. Damit kommen wir denn auf die Arbeiten zu reden, die Ekkehart in Textkritik und Glossen geliefert hat. Er hat in diesen beiden Fächern auch für seine Zeit nicht eben viel geleistet: doch wird man anerkennen müssen, daß er dem Zwecke, den er verfolgte, nämlich die betreffenden Handschriften für den Schulgebrauch zu bear-

heiten, vollständig Genüge geleistet hat. Mehr noch ist er aber als Dichter beachtenswerth. Zwar was die formale Seite seiner Produkte anbetrifft, so hält er, wie Dümmler zeigt, eine Vergleichung mit seinen Zeit- und, teilweise wenigstens, Klostergenossen nicht aus. Aber die Menge der, nicht immer sehr wol geeigneten, Thematata; die in Erwägung des vielfach hindernden Versmaßes — gereimte Hexameter — oft fließende Sprache; die Sorgfalt unvollständig oder dunkel gesagtes durch Erklärungen zu erläutern; das alles zeigt, mit welcher Sorgfalt Ekkehart seine diesfälligen Werke behandelt hat. So spricht es denn auch nur zu seinen Gunsten, daß er die Redaction der Uebersetzung von Katpert's Galluslied nicht weniger **als dreimal** geändert hat.¹⁾ Aber auch nichts weniger als künstlerischen Spielereien hat er sich hingegen, so wenn er in einem Gedicht an Abt Purchard (II., den ehemaligen „Klosterschüler Burkard“) alle (mit Ausnahme von zwei Worten: Ekkehart und Abba) Worte mit p anfangen läßt. Wol bewundert man ihn ob der Geistesgegenwart, mit der er das tut, ob es aber schön sei, mag gefragt werden. Eine Dichtung mag hier ganz besonders erwähnt werden, es sind Wandinschriften für das Kloster, die Ekkehart auf Geheiß deselbigen Abtes gedichtet hat. Es ist die Geschichte des hl. Gall und des hl. Othmar, die er hier gibt. Aber geeignet für wirkliche Inscriptionen waren diese Verse keineswegs, und sind als solche auch nie angewandt worden: was sollte man mit Interlinearglossen, die doch unentbehrlich sind zum Verständniß, an Wandinschriften tun! So ist denn Ekkehart, wo er als Dichter auftritt, hauptsächlich Schuldichter, und als solcher hat er in Cod. 393 das berühmte Buch der Segnungen abgefaßt, ein Werk, das leider noch nie ganz veröffentlicht wurde, wenn auch einzelne Teile desselben, wie z. B. die Segnungen bei Tisch schon herausgegeben wurden.²⁾ Dümmler sagt über dasselbe: „Ekkehart's liber

¹⁾ Hattener, Denkmale des Mittelalters Band I gibt auf Tafel IV ein Facsimile des Anfanges des Gallusliedes aus Cod. 393 pag. 247.

²⁾ Mittheilungen der antiquarischen Gesellschaft Zürich, Bd. III, Heft. 3. Die oben mitgetheilte Stelle siehe Dümmler l. c. (vgl. Seite 225 Note 1) pag. 13.

benedict. sollte ein Schulbuch sein, eine poetische Musterfammlung, die aus lauter einzelnen, aneinander gereihten Stücken besteht, und in den Geist der St. Galler Gelehrtenschule zur Zeit ihrer höchsten Blüte läßt es uns in der That einen tiefen Einblick gewinnen, ein weiteres sachliches Interesse aber hat sein Inhalt, abgesehen von den wenigen Nachrichten über das Kloster, kaum. Das Buch hat Ekkehart seinem Bruder Immo, welcher Abt in Montier-Grandval war, gewidmet.“ Als Gegenstück zum Todtenbuche hat Ekkehart den von ihm besonders verehrten Personen Grabgedichte gewidmet: Dem Erzbischof Aribo, dem Bischof Walther von Speier, dem hl. Notker (I.), der hl. Rachildis (eine Recluse oder Eingeschlossene), dem Dekan Ekkehart I., ferner Ekkehart II. und dem jüngern Dekan dieses Namens (III.), dem Abte Purbhart (II.), den vier Klosterlehrern (s. o.), einem Laien Hermann und endlich ein allgemeines Epitaph: *cuiumque volueris*. Ekkehart als Chronisten haben wir schon oben Seite 111 betrachtet. Es erübrigt hier nur noch, zu erwähnen, daß sein Todesjahr nicht bekannt geworden ist, doch fällt es um 1060. Der Todestag aber ist der 21. Oktober. Wenn man nicht verkennen kann, wie Ekkehart sich in erster Linie bestrebt hat, seinem Lehrer Notker nachzufolgen, so kommt man doch unwillkürlich dazu, auch eine Parallele zu ziehen zwischen ihm und Ratpert. Nur wenige Züge mögen hier darüber folgen. Wenn Ratpert's bedeutendste Wirksamkeit in der Schule gesucht werden muß, so stimmt Ekkehart hierin überein. Ein Zeugniß davon haben wir gesehen. Daneben ist der eine wie der andere als Gelehrter tätig gewesen. Ratpert's Charakter hat ihn zwar mehr in der Stille wirken lassen, Ekkehart, den Beruf zur Verteidigung des Althergebrachten in der Brust, straft und tadelt, manchmal mit geradezu bissigen Bemerkungen. Wenn Ratpert in seiner Chronik mehr die äußere Stellung des Stiftes gegenüber Constanz — freilich nichts weniger als unparteiisch hervorhebt, so ist es bei Ekkehart die innere Einrichtung, ist es bei ihm eine Glanzperiode, die er auf glänzendem Grunde mit grellen Farben beleuchtet, und für die Gegenwart kein Licht, nur noch Schatten im Malkasten findet. In anderer Beziehung hebt sich denn Ekkehart's

Chronik recht rühmlich vor jener seines Vorgängers hervor: es ist der Styl. Wenige Stellen ausgenommen ist seine Sprache licht, wenn sein Latein auch mehr deutsch als klassisch ist. Aber das Lobenswerthe daran ist das, daß er eine treuherzige Weise, zu erzählen, hat. G. Meyer von Knonau sagt über den Vortrag Ekkehart's (pag. LXXXI.): Aber außerdem bleibt dem Fortsetzer des Ratpert im glücklichen Gegensatz zu demselben, der Ruhm, einer der besten Erzähler des Mittelalters zu heißen. Man möchte noch mehr sagen: Ekkehart's liebevolle Vertiefung in die Vergangenheit und seine behagliche Breite haben zuweilen etwas von dem Wesen des epischen Gesanges an sich. Auf der andern Seite werden seine abgerundeten Charakterbilder einzelner Persönlichkeiten als Musterarbeiten zu bezeichnen sein." Weniger glücklich als in der Chronik ist Ekkehart in seinen Gedichten. Wir können uns nicht entschließen, in denselben viel mehr als bloße Probleme zu sehen, die Ekkehart zu lösen versuchte. Eigentliches dichterisches Talent verrät er nirgends. Wenn er auch die besten und gediegensten Dichter der antiken Sprachen kennt, er fühlte sich nie bemüßigt, ihnen nachzustreben. Und auch wo er speciell Sänger der Kirche wird, steht er unendlich weit hinter Ratpert zurück. Dagegen hat er mit diesem die Vorliebe für die Musik gemein. Er erklärt sie für die schönste, die natürlichste, die machtvollste der Künste, er hat ihr gehuldigt bis zum letzten Athemzuge.

Mit Ekkehart dem vierten erlischt die Blütezeit von St. Gallen. Der Mönch hatte Recht, wenn er sich gegen die Einführung der Cluniacenser-Gewohnheiten wehrte: St. Gallen und Clugny paßten nicht zusammen. Je und je hat zwar wieder ein Funke des alten Geistes aufgeblitzt, aber für ein dauerndes wissenschaftliches, künstlerisches Wirken war das Lebensselement nicht mehr da. Man wird daher begreifen, warum wir bei einem kurzen Ueberblick über die Folgezeit auch noch in dieses erste Jahrhundert hineingriffen, es geschah der Vollständigkeit wegen. Nicht allein; vielmehr verdiente es derjenige Schriftsteller, durch den wir das Meiste über Ratpert erfahren haben, auch noch in Betracht gezogen zu werden. Lassen wir nun das und begleiten wir einen hohen Herrn, der um das

Jahr 970, also ungefähr hundert Jahre nach Ratpert's besten Jahren, St. Gallen besuchte. Wir hoffen durch diese kleine Wanderung durch die Kreuzgänge und in die Hallen einen Ueberblick zu geben; wir möchten gerne, bevor wir unsere Leser entlassen, ihnen zeigen, welches die Ernte war, die aus Ratpert's Saat emporblühte. Und hundert Jahre dürften geeigenschaftet sein, dies Saatkorn zur Reife zu bringen, während auf der andern Seite der Zwischenraum noch nicht allzu groß, noch nicht klastend geworden ist. Hundert Jahre sind in der Geschichte der Menschheit wie ein Jahr in einem einzelnen Menschenleben.

Es war im Frühjahr 973. Der Himmel war so schön wie er nur immer sein kann. Kein Wölkchen, nicht einmal die Schäfchen waren zu sehen. Da wo das lustige Zelt seine höchste Kuppe weit erhebt, war es tiefblau. Je mehr sich das lichte Getüch der Erde näherte, um so mehr nahm die Intensivität der blauen Farbe ab. Die Sonne schien sich der Auferstehung der gesammten Schöpfung selber auch zu freuen: denn sie stralzte ihr Gold reichlich nach allen Seiten aus, und weckte durch ihre warmen Blicke die träumenden Knospen an den Bäumen. Die Menschheit auch, sie benutzte die schönen Frühlingstage, die Familie des Eigenen arbeitete draus auf den Gütern, die sie zum Lehen von ihrem gnädigen Herrn, dem Prälaten von St. Gallen empfangen. In der jungen Stadt, die neben dem Stifte entstanden war, und unlängst durch dicke Mauern, durch zinnentragende Thürme befestigt worden, war es nicht allzu bewegt. Wer nicht auf dem Felde zu arbeiten hatte, der hatte wol im Hause oder im Gärtlein, das sich an dieses anschloß, allerlei zu hantieren. Die kleinen Kinder spielten, die älteren waren mit Hacke und Schaufel beschäftigt. Der Leutprieester von St. Mangen schritt vom einfachen Pfarrhose zur Kirche hinüber. Auch der Küster betrat dieselbe und bald erhob die Glocke ihren Ton: Es war Vesperzeit. Hehres Vesperläuten, wie mancher hat nicht deine Schwingungen aus vollem Herzen begrüßt! Feierabend, was für man-

nichfaltige Freuden und Lustbarkeiten birgst du doch in dir! Schon legte der Feldarbeiter Karst und Spaten weg. Er suchte den hölzernen Kägel, den er in schattigen Busch versteckt. Die soeben um die Wette ländliche Arbeit verrichtet, sie lagerten sich um den mostgefüllten Kägel, der unter belehrender Erzählung von Erlebtem und Gehörtem geleert wurde. Plötzlich deutete ein Mann in der Richtung des Stadthores: man blicke hin: es erschien ein Reiter. In gestrecktem Lauf sprengte er nach der Stadt, sprengte er durch die Stadt ins Stift und wurde eingelassen. Es muß etwas besonderes sein, sagte der Bauer, denn er sah beinahe aus wie einer vom Hofe! Und so war es auch. Es war ein Bote gewesen, er verlangte den Abt zu sprechen. Man sagte ihm, dieser sei eben in der Kirche, bei der Vesper. Aber es half nichts, man mußte den Abt holen. Als die beiden sich gegenüber standen, brauchten sie sich nicht lang nach Namen zu fragen. Sie kannten einand schon längere Zeit. Denn im Mai 971 war der neugewählte Kofker am Hofe in Speier gewesen, und hatte sich dort seine Bestätigung geholt. „Wis willekum,“ sagte der Abt, „was bringst Gutes?“ Viel, antwortete der Bote: sie kommen, der Herr Kaiser kommt, der alte Löwe mit dem jungen, mit Gefolge erscheinen sie morgen: Seit bereit, sprach er, und raunte dem Abte ins Ohr: der Herr Kaiser ist nicht in bester Laune: man hat ihm so viel erzählt von der Unordnung, und hat ihm gesagt, es wolle nicht besser werden bis einmal ein Exempel statuiert werde. Der Gleisner Sandrat ist dagewesen, nicht umsonst trägt er den Namen (der Bote deutet hier auf das Wortspiel an, das die beleidigten St. Galler sich mit Sandrat's Name erlaubten: Sandrat — Satan); er hat wenig schönes von euch gesagt: Weinsäufer seid ihr und Faullenzler, kaum einer erinnere sich seines Namens und Standes. Es möchte gemalt am Himmel stehen, was er alles gesehen und gehört. Wenns in die Kirche gehe, habe noch keiner einen Hasen erlaufen, ¹⁾ gehe es aber ins Refectorium, so sehe man euch eilen; aber schneller als der Wind und begieriger als ein lechzender

¹⁾ „Er will keinen Hasen erlaufen,“ Sprichwort, über einen gemächlich Gehenden gesagt. Effeh. Cap. 128.

Hirsch seid ihr, wenns zum Weicollegium gehe, das privatissime auf eines jeden Zelle gelesen werde;¹⁾ da hat der Kaiser grimme geschaut, und seine Stirn ist von Wolken verdunkelt worden. Gestampft hat er und gerufen er wolle selber ein Gericht halten: Weh' dem, den's trifft! Aber der Sohn hat ihn besänftigt: laß gut sein, Vater, sprach er beschwichtigend, laß gut sein. Weißt nicht was man über Sandrat runt und raunt? Was soll ein solcher Mensch Sittenrichter deiner lieben St. Galler sein! Und er hat vorgeschlagen, auf dem Zuge nach Rom in St. Gallen vorzusprechen. Morgen kommt er, bereitet euch."

Der Abt war weder über die Anklagen noch über die Botschaft allzu erstaunt. Sandrat kannte er, und hatte seinem Freunde Ekkehart dem ehemaligen Klosterlehrer, der nun am Hofe war, Bericht gesandt und empfangen: es waren stabrunen geschriebene Hefte; im Stillen war schon das eine und andere für den Empfang bereitet. Aber nicht allein das Innere des Stiftes hat er teilweise renovirt, oder verändert, er hat auch die Mauern der Stadt, welche Anno (Abt, 953—954) nur bis Kniehöhe geführt hatte, aufgebaut, von Zeit zu Zeit einen Thurm hingesezt, so daß St. Gallen nun wehrhafte Stadt war. Er ließ einen Garten errichten, wo allerlei wild Gethier, seltenes Geflügel sich tummelte. Den blinden Arzt Notker, Pfefferkorn genannt, hatte er aufgefordert, einen Empfangsbesang abzufassen. Denn dieser Mönch war seiner Zeit am Hofe gewesen, er hatte Freundschaft geschlossen mit dem Kaiser und mit seinem Sohne. Jetzt war er alt und erblindet, aber freute sich doch auf eine Zusammenkunft mit seinem ehemaligen Freunde. Ein tätig Leben entfaltete sich auf die Verbreitung der frohen Nachricht. Die neuen Gesänge wurden eingeübt, die schönsten Gewandungen aus der Kleiderkammer geholt. Auch der Vater Küchemeister hatte Arbeit erhalten, das war

¹⁾ Die von Sandrat vorgebrachten Beschuldigungen siehe bei Ekkehart im 16. Teil (Cap. 128—147). Der Mönch Sandrat wird von Ekkehart in nicht mehr schöner Weise bloß gestellt. Was nur immer klösterliche Phantasie Lozes aushecken konnte, wurde auf ihn gehäuft. Andernorts aber erfahren wir von Sandrat nichts als Schönes und die kathol. Kirche zält ihn unter die Heiligen.

ein Herrichten, ein Eilen und Jagen in der Küche, wie man es sich schon lange nicht mehr gewohnt war. Wenn sonst der Abend über das Stift tiefe Stille verbreitet hatte, wenn sonst, nach der Complet die Zunge still stehen mußte, so war heute erlaubt länger zu arbeiten, war gestattet, wenn nötig die heutige Arbeit mit guten Worten und sänftiglicher Rede zu begleiten.

Es kam die Nacht, endlich wurde es still. Es nahte der Morgen, schon wars lebendig geworden. Sie feierten heute die Himmelfahrt des Herrn. ¹⁾ Es geschah jede Bewegung mit besonderer Sorgfalt, jeder Gesang war ungewöhnlich feierlich. Das war eine Spannung, eine Erwartung, den Kaiser sieht man nicht alle Tage und der Eindruck den er heute mit sich fortrahm, hatte für das Stift seine Bedeutung. Das Morgenlob war vorüber, man bereitete sich zum hohen Amte vor. Die Kapitelmmitglieder trugen Instrumente herbei, einer brachte ein paar unbehülliche Geigen, ein anderer die kleine dreieckige Harfe, da kamen Trompete und Flöte, kam auch Posaune und Triangel. Der Musikmeister war bereit, er über sah die Häupter seiner Cohorten; der dumme Ruomo war an der Orgel beschäftigt, er hatte das Amt des Balgreters, und ohne ihn war es nicht möglich zu spielen, das wußte er und darum war er stolz, denn einmal hatte er im Zorn seinen Posten verlassen, da verstummte die Musik, und das versammelte Volk, die Gemeinde, und das ganze Kloster hatten die Ungnade des thörichten Laienbruders zu fühlen bekommen — nachher wurde dann freilich der Spieß gekehrt und die Rollen gewechselt. — In der Sacristei war man geschäftig. „Cozzolt!“ rief es hier, bringe mir das! Cozzolt hieß es dort, eile mit jenem herbei! Cozzolt, die schöne Stola mit den goldenen Kreuzen, Cozzolt, öffne den Schrank wo die Weihrauchsfässer hängen. Cozzolt hatte genug zu tun, um allenthalben zu hören, zum Ausführen der Befehle kam er

¹⁾ In der Darstellung dieses Besuches sind wir Ekkehart gefolgt. Seine Erzählung bietet viele Widersprüche und der Rätsel die Menge. Man sehe in der oft citirten Ausgabe von Herrn Prof. Meyer von Knonau den Commentar zu Cap. 146 und 147, sowie Excurs 3: Ueber die Anstrengungen Kaiser Otto's I. für die Reform des Klosters St. Gallen.

erst geraume Zeit nachher. Die prächtigsten Bücher langte man heute ab den Repositorien. Messbücher, welche mit Gold geschrieben waren. Der Diakon nahm ein kunstreiches Evangelium, es war von Sintram geschrieven, aber die wundervollen Initialen I und E hatte der Abt Salomon seligen Andenkens gezeichnet. Es ist das jetzt noch vorhandene Evangelium longum,¹⁾ sogenannt von wegen seiner länglichen Form. Als Deckel dienten zwei von Tuotilo geschmizte Elfenbeintafeln; es war der Kaiserin zugedacht; für sich selber mußte er wie auch der Subdiacon sich mit einem einfacheren Buch begnügen. Der Subdecan Rupert war bestimmt, das Amt zu halten. Er zog die schönsten Gewandungen an, die er ausfindig machen konnte: Auf seiner Dalmatika war die Hochzeit Merkurs mit der Philologie abgebildet (Erf. Cap. 90). Aber auf dem glockenartigen Obergewand war eine feine Stickerei: mit Seide war dort ein Kreuz dargestellt; da wo sich die beiden Arme mit dem Stamm trafen, war ein rundes Medaillon ausgespart, und war ein zarter Frauenkopf gestickt. Die Haare waren golden, die Wangen silbern, der Hals beinahe grünlich: es war der Abwechslung wegen geschehen. Und ringsum das Medaillon standen die Worte des hohen Liedes: Du bist ganz schön, und ein Flecken ist nicht an dir. So hat, sprach der Armenpfleger Libo, die Gottesmutter nie ausgesehen; ihr trifft eine schlechte Wal, Vater Rupert, wenn ihr dies Gewand ausleset. Aber der war anderer Meinung: Was versteht ein Armenpfleger, der Zeit seines Lebens nie der Philosophia gehuldigt, von Malereien und Stickereien. Sagt nicht selbst Boethius, unser Glaubensgenosse in seinen Tröstungen der Philosophie, sie sei ihm erschienen als ein Weib herrlich und hehr, ehrwürdigen Gesichtes, gleißend und glänzend, blühend an Farbe, ewig jung, und alte nimmer. Wenn sie sich erhebt, so ragt sie bis in den Himmel hinein, ja sie reicht noch über denselben hinaus. Ihre Kleider aber sind eitel feine Seide, köstliches Gezeug, theure und prächtige Leinwat. Der untere Saum bedeutet ihr Schaffen und Schalten, der obere Saum ihr Betrachten und

¹⁾ Aus diesem Evangelium longum ist die Seite 1 abgedruckte, auf $\frac{1}{2}$ reducirte Initialie J entnommen. Siehe Vorwort.

Sinnen. Und heißt es nicht selbst in der Geschrift: O wie schön bist du, meine Geliebte, wie schön bist du! Deine Augen sind wie Tauben zwischen deinen Haarlocken, dein Haupthaar ist wie eine Heerde Ziegen, welche sich lagern am Berge Gilead. Deine Zähne sind wie eine Heerde geschorene Schaafse, die heraufsteigen von der Schwemme. Deine Lippen sind wie eine Schnur von Carmesin, und dein Mund ist lieblich. Deine Wangen unter den Haarlocken hervor sind wie ein Stück von einem Granatapfel. Dein Haupt auf dir, jubelt Salomon auf, dein Haupt auf dir ist wie der Carmel, und das Haar auf deinem Haupte ist wie der Purpur; ein König ist gefesselt durch deine Locken! So meinst du denn nicht Eibo, es gezieme sich die Mutter Gottes zu schmücken mit allerlei Gold¹⁾ und seinem Metall! Auf eine so gelehrte und beredete Antwort ließ sich nichts mehr sagen, Eibo half schweigend dem Subdecan die letzten Falten zurecht legen, er brachte ihm das goldbeschlagene Messbuch, Alles war bereit.

Draußen im Chore stand die Menge der Mönche; es waren die alten, längst vertraut gewordenen Mauern. Aber sie trugen heute Festtagsgewand. Sie waren geschmückt mit grünen Zweigen, Epheu rankte sich von Säule zu Säule. An ausgezeichnetem Orte war ein Thron aufgeschlagen; er war für den Kaiser bestimmt; nicht allein, denn rechts und links reihten sich noch Throne an, für den Herrn König, für die Kaiserin Adelheid, und niedrige Sitze für das Gefolge.

Es war alles bereit. Der Abt hatte die bischöflichen Gewänder an, rosafarbene, seidene Kleider, herrliches Barret, Handschuhe und Sandalen, Ring und Stab. Der Chor der Conventualen war ebenfalls in kirchlichen Kleidern. Der kaiserliche Besuch war noch nicht eingetroffen. Jetzt trat aus der Sacristei der Sacristar (Sigrift) Cozzolt hervor. Er begab sich zum Abte, demüthig verneigte er sich. Sie sprachen leise miteinander. Der Abt wollte mit dem Hochamte warten bis der Kaiser käme. Er gab seine Anordnungen. Noch etwas, rief er ihm, als Cozzolt sich entfernen wollte. Ist der

¹⁾ Siehe auch Nottkers Psalmenübersetzung bei Hattemer Bd. II, pag. 160.

Thron ganz vollendet? Ganz! Lege das schönste Buch darauf, das güldene Psalter. Cozzolt gehorchte. Dem Kaiser legte man auf den Thron mit dem Betpulte davor das güldene Psalter. Dem Könige das Psalmenbuch Folchards, der Kaiserin das Evangelium longum. Es war alles schön.

Jetzt fing man an ungeduldig zu werden. Das Volk, welches die große Kirche beinahe ganz besetzt hatte, mochte nimmer lang warten. Man vernahm von draußen ein Tosen, plötzlich wurde es stille, deutlich ertönten die Klänge der Glocken, man wußte es: sie kommen. Wie von der Zaubergerte getroffen öffneten sich die Thüren, der Kenz blickte hinein, und auf diesen schönen Vorboten folgte, von wallendem Königsmantel umgeben, der Kaiser, **Otto I.** nannte man ihn. Mit der Rechten stützte er sich auf den knorrigen Stab, an der linken führte ihn der Erzbischof von Cöln, Bruno († 965! eher also Gero, cf. Gf. n. 1689). Wie ein Löwe schritt er, majestätisch; man sah es ihm so recht an: das ist der Kaiser. Das Volk hieß ihn geradezu der Löwe, und diesen Namen gebrauchte oft sein Sohn in der Anrede zum Vater. Hinter diesem schritt die Kaiserin Adelheid geführt von dem Könige, Otto II. Sobald sich der Kaiser an der Thüre gezeigt hatte, waren der Abt und der Convent ihm entgegen gezogen: sie stellten sich im Spalier auf an den Säulen des Mittelschiffes. Wir haben schon oben die Gebräuche bei der Begrüßung gekrönter Häupter berührt. Wir wollen nicht wiederholen. Aber nach Vollendung der rituellen Gesänge stimmte eine schwache, eine zitternde Stimme den folgenden Hymnus an, und der Chor fiel kräftig ein. Durch die Hallen brauste es:

Willkomm du unbesiegter Held
 Vom höchsten Stamm und Rang
 Dir eilt die ganze Geisterwelt
 Entgegen zum Empfang.

Die Gottesmutter rein und klar
 Der Jungfrau Ehr und Wehr
 Sie schwebt sammt der reine Schaar
 Zu deinem Gruß daher.

Die Helden im Apostelamt,
Der Märtrer Siegerichaar,
Der Chor der Heil'gen insgesammt
Bring stetes Lob dir dar!

So wie's der kleine Ort erlaubt,
Wenn auch gedrückt von Not,
Stehn wir des Reiches mildem Haupt
In allem zu Gebot.

Dir jubelt selbst die Jahreszeit
Ergrünt und blüt das Feld.
Und zur erwünschten Ankunft freut
Sich ringsum alle Welt!

So tönte es: Das war Notkers, des alten Arztes Gedicht.

Nicht so ganz ohne Störung verlief der Gesang. Wir haben erwähnt daß dem Kaiser allerlei Nachtheiliges über das Stift und seine Injassen berichtet worden war: er schoß feurige Blitze aus seinen Augen und um am besten die Disciplin prüfen zu können, ließ er seinen schwereren Stab dröhnend zur Erde fallen. Sogleich eilte Cuono der Herzog von Lothringen († 955! Vielleicht hat auch hier Eftehart eine unbekanntere Persönlichkeit nur mit einem bekannteren Namen geschmückt; die Erzählung selber dürfte richtig sein), herbei, und hob den Stab auf. Da sprach Ditto: Siehe, ich habe die Disciplin dieser Mönche, die ich in jungen Jahren habe rühmen hören, selber prüfen wollen; darum ließ ich den Stock fallen; aber keiner hat auch nur den Kopf, ja nur die Augen hieher gewandt! —

So wurde denn die Begrüßung beendet, und der Abt führte die gekrönten Häupter und die andern Fürsten — geistliche wie weltliche — in den Chor. Jetzt trat Rupert aus der Sacristei, er machte dem Kaiser und der Kaiserin, dem König, dem Erzbischof und dem Abte seine Reverenz, und erhielt von diesen beiden den Segen. Er begab sich an den großen Altar und fieng an zu singen: Ich will eintreten zum Altar meines Gottes, und der Subdiacon antwortete: zu Gott der meine Jugend ergetzt. Sang es und schwang sein

Weihrauchfaß. Derweil die Orgel mächtig brauste, die Sänger mit den Instrumenten wetteiferten, und Wilharius, der Kapellmeister, den Takt schlug, hatte der Celebrant sich gesetzt. Der Kaiser hatte sein Psalmbuch aufgeschlagen, er erblickte die erste Malerei in demselben, es war der König David, der auf seinem Throne sitzt und, mit dem Spielen der Harfe einhaltend, verückt dem Engel lauscht, der oben seine Stimme erhebt; vor dem Könige sind zwei Chymbelschläger, und noch mehr im Vordergrund zwei Tänzer. Der Kaiser winkte seinem Sohne, sie hier, sprach er, der König David! So ein Bild hatten beide lange nicht mehr gesehen; einem Kaiser mag es leicht fallen, sich mit dem Könige David zu vergleichen, absonderlich wenn das um ihn her orgelt, geigt und pfeift, und dazwischenhinein singt. Es wurde ihm schier andächtig zu Muth. Er erinnerte sich, wie Sandrat trotz allen gegen St. Gallen gemachten Vorwürfen nicht umhin konnte ihnen zu guter Letze noch das Lob zu spenden, in der Kirche sei immer Festtag. Und heute war es mehr wie Festtag, das war Sphärenmusik, die den Kaiser umwebte. Der Subdekan stand auf: es wurden nacheinander die hehren Gesänge vertragen.

Der Subdiacon erzählte die Geschichte der Himmelfahrt, er rief es laut und fragend: Ihr Männer von Galiläa was sehet ihr und schauet gen Himmel? Es war dieselbe Stelle, über die Jahrhunderte später einer gepredigt hat, als Galileo Galilei abschwören mußte: *viri galilei, quid statis aspicientes in caelum?* In feierlicher Stille aber hatte der Diakon das Evangelium verkündigt, wie Jesus die Jünger aussandte und zu ihnen sprach: Gehet hin in die ganze Welt und predigt das Evangelium aller Creatur! Wer da glaubt und sich taufen läßt, wird selig werden, wer aber nicht glaubt, der wird verdammt werden. Und wie er ihnen die Verheißung gab, daß ihnen nichts schaden sollte, nicht Schlangen und nicht Gift. Jetzt brachte ein Mönch das Buch der Sequenzen: man schlug es auf, und in freudigen Klängen stiegen die Töne gen Himmel:

Gia laßt uns feiern in fröhlichem Lobe
Den höchsten Triumph des himmlischen Herrn,
Der kräftig regiert, kriegsgewaltig und stark

Sowie den Himmel auch Erde und Hölle.

Der selbst sich gegeben zum Heil für die Sünder.

Vom Himmel stieg er herab, von Gottes Thron in der Jungfrau
Schooß

Die Gefangnen befreit er, nimmt gefangen das Gefängniß. —

Es war eine jener fünfzig von Notker dem Stammler verfaßten Sequenzen.

So wurde denn das Amt beendigt. Es war feierlich gewesen, Sacristei und Schatzkammer hatten das höchste geliefert, Gesang und Musik das Schönste beigetragen, und der Kaiser war gerührt: das kann nur St. Gallen leisten.

Ohne ein Wort zu reden, verließ er mit seinem Gefolg die Kirche. Erst als er die weihrauchduftenden Hallen hinter sich hatte, wagte er es seine Stimme zu erheben. Der Kaiser stellte es dem Abte ganz anheim, wen dieser ins Kloster eintreten lassen wollte. Das war eine gute Vorbedeutung. Nach einer der allgemeinen Vorbereitung gewidmeten halben Stunde läutete es ins Kapitelshaus. Der Abt erwartete daselbst den Kaiser. Außer dem Abte waren von Seite des Stifts nur der Subdekan Rupert sowie etliche besonders hervorragende Mönche zur Ehre der Begrüßung zugelassen. Der Kaiser trat ein, mit dem griechisch-römischen Schultermantel, der Chlamys umgetan. Notker empfing ihn mit dem Gruße: Gesegnet seit ihr unserm Gott, und die Anwesenden antworteten: der Himmel und Erde erschaffen hat. Darauf las eines der Capitelsmitglieder einen Abschnitt der hl. Schrift, und hierauf erteilte man sich den Friedenskuß. Der Kaiser blickte umher als wollte er jemanden suchen. „Wo ist mein Notker?“ fragte er. Dieser saß, über siebenzig Jahre alt, in einem Lehnstuhl. Da hieß der Kaiser seinen Sohn den blinden Mönch herbeiführen. König Otto erblickte seinen Lehrer, küßte ihn, und führte ihn zum Kaiser, der ebenfalls den Greis küßte und umarmte. Er tröstete ihn ob seiner Blindheit und ließ ihn nicht mehr von der Hand. Gerührt, beinahe überwältigt von der Freude rief Notker aus: O, ich der allerfeligste Blinde, der ich heute solche Führer habe, die ich niemals verdient hatte. Bei Tisch, in der Kirche,

oder wo immer der Kaiser während der Zeit seines Aufenthalts sein mochte, immer wollte er den Arzt Notker bei und um sich haben.

Der Kaiser besuchte die Schule. Von den Studenten wurde er mit dem begeisterten Rufe: *Wilichomo heil herro*¹⁾ empfangen. An der ausgezeichneten Ordnung war nichts auszusetzen. Notker Labeo konnte seine Schüler in der Ordnung halten, er wußte ihnen Liebe und Freude zur Wissenschaft einzulösen. Otto II. wünschte die Bibliothek zu besuchen: nur ungern erlaubte es der Abt, ließ ihm aber unter der Bedingung öffnen, daß ein solcher Räuber nicht den Ort und die Brüder ausraube. Der König versprach es lachend. Als man aber die prachtvollen Werke ihm zeigte, konnte er sich nicht enthalten einige der werthvollsten auf die Seite zu legen und sich zum Geschenke zu erbitten. Ekkehart II. hat dann nachher wieder das eine und das andere dem Stift zurück erhalten können.

Während der König mit dem Abte durch das Kloster ging, fieng der Kaiser mit den zwei Notkern ein Gespräch an: Es war über die Schulen. Der Kaiser selber war zwar weder gelehrt noch gebildet. Aber er hatte seinen Sohn tüchtig schulen lassen, und es war sein sehnlicher Wunsch, recht viele gelehrte Männer im Reiche zu wissen. Darum interessirte ihn auch die St. Galler Schule. „Eine schöne Arbeit habet ihr, sprach er zu Notker Labeo, fürwahr eure jungen Studentlein machen mir Freude.“ „Herr, sprach Notker, ihr würdet kaum so reden, wenn ihr wüßtet, wie es früher hier gewesen ist. Da hat man ganz anders gelehrt, ein deutsches Wort wurde mit der Ruthe zurückbezahlt, da hörte man fließendes Latein sprechen, wie kaum der heilige Vater in Rom drüben sprechen konnte.“ „Wie kommt denn dieser Rückschritt, warum spricht ihr denn heute lieber Deutsch? Mir dünkt, es wäre schön, wenn man gut deutsch reden könnte, wenn der Franke und Sachse einand verstünden.“ „Ja Herr, darum sprechen wir latein. Wenn Ihr einen Zug nach Rom tut, so verstehen sie drüben Eure Gelehrten. Gehet ans End der Welt, sie verstehen Euch auch da, wenn ihr die heilige Sprache redet. Aber

¹⁾ Aus Ekkehart's Buch der Segnungen Nr. 393 Seite 18. Siehe Hattemer III. Seite 598.

was uns fehlt, das sind die Lehrer. Als noch Etkhart da war, da war es noch anders. Aber früher waren die Lehrer alle noch viel tüchtiger als Etkhart. Da waren sie von Jugend auf an der Schule gewesen, sie haben jenes Heer von Bischöfen aufgezogen, welche die Zierde der Kirche sind hüben und drüben. Und daneben waren sie die gelehrtesten Männer. Euer Vorfahr, der Kaiser Karl ist kommen sie zu besuchen und um ihren Rat zu fragen.“ „Wie hießen die Männer? Ihr macht mich neugierig.“ „Einer war Ratpert.“ „Ratpert?“ „Er war ein Zürcher.“¹⁾

* * *

Ja wol, er war ein Zürcher, unser Ratpert, und wenn wir ihm ein Denkmal — ein bescheidenes nur — gesetzt, so geschah es im Namen seiner Vaterstadt. Jetzt sind wir am Schlusse angelangt. Was sollen wir weiter zu seinem Lobe sagen? Fürwahr, die Taten mögen sprechen, Ratpert mag selber reden.

Wir haben ihn begleitet durch die Schule, an den Schreibtisch, von da in die Kirche, dann in die Zelle, wir haben seinen Namen genannt als Chronist und Dichter. Es dürfte genügen. Zwar, und das sprechen wir offen aus, Ratpert gehört nicht zu den Männern, ohne welche die Welt unglücklich wäre. Es ist kein bewegtes Lebensbild, vielmehr ein verborgenes Stilleben. Aber es war ein Wirken und Schaffen im Segen.

Seitdem sind denn tausend Jahre verflossen, und sie haben nicht verfehlt, ihren Einfluß auch auf St. Gallen auszuüben; denn es ist vieles anders geworden. Als jene Bewegung der Geister eintrat, welche wie ein wolkendes Gewitter die verpestete Luft reinigte, als man Stimmen hörte von dem kühnen Auftreten eines Luther, als in Zürich drüben Zwingli am Neujahrstage 1519 mit der neuen Lehre auf die Kanzel trat, als man die Bande, welche an Rom fesselten, zu sprengen anfing, da konnte es nicht anders sein, als daß auch St. Gallen den reformirten Geistlichen Thür und Thor öffnete, und Bild

¹⁾ Mitten in diesem Besuche bricht Etkhart ab. Wahrscheinlich hat ihn der Tod an der Fortsetzung verhindert.

und Altar entfernte. Und an das Stift trat wie an tausend andere die Lebensfrage des Sein oder Nichtsein. Daß es vom Todesurteil nicht getroffen wurde, ist Umständen zuzuschreiben, die nicht hier erörtert werden können. Aber das neue Aufblühen war doch mehr nur ein scheinbares, stetige Händel zwischen Ständen und Fürsten waren nicht geeigenschaftet, die Lebenskraft zu mehren, und als endlich in der Revolution unter dem Hirtenstabe des Fürsten Pankraz Forster innere Uneinigkeiten ausbrachen: da war es um das zwölfhundertjährige Stift geschehen.

So ist es denn gefallen; aber aus den Ruinen sproßte neues Leben hervor. Eine Schaar hervorragender Männer haben die Gelehrten-Republik beerbt, sie haben herausgegraben und gefunden, zusammengesetzt und aufgefrißt, wo etwa tausendjähriger Staub ein Bild überzogen hatte. So ist denn auch in St. Gallen das Bild Ratperts erneuert worden. Seine Chronik ist veröffentlicht worden in trefflicher Ausgabe. Aber damit ist noch nicht der schuldigen Pflicht ein Genüge geleistet.

Nicht allzufern von St. Gallen ist die hehre Zürich. Dort wo zwei hohe Thürme in die Luft emporragen, ist die Heimat Ratpert's. Am einen dieser Thürme ist das mehr als lebensgroße Bild Kaiser Karls: Karli Kaiser nennt ihn der Züricher. Und drüben, am andern Ufer der Limmat ist das Frauenmünster, das von Ratpert besungene Stift. Zürich, denkst du deines ersten Gelehrten?

Wöge dies Büchlein eine Antwort sein!

